

# HUNDERT

#2

DAS JUBILÄUMSMAGAZIN DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK



## KLANGRAUM

Von Schellack bis Online-Stream:  
Ort der Musik und Musik ohne Ort

DEUTSCHE  
NATIONAL  
BIBLIOTHEK



Jetzt  
**2x** kostenlos  
lesen

[www.opernwelt.de](http://www.opernwelt.de)

Mehr wissen ...

Mehr entdecken ...

Mehr sehen ...

# opernwelt

Die ganze Welt der Oper

**opernwelt** rezensiert kompetent und informativ Opernproduktionen auf allen Kontinenten. Große Themenblöcke behandeln die Geschichte der Oper, bedeutende Komponisten und die interessantesten Aspekte des internationalen Musiklebens. **opernwelt** zeigt die Welt hinter der Bühne, befragt die Macher und verfolgt die Kulturpolitik. Die Spielplanvorschau animiert zu Opernreisen in alle Welt.

Friedrich Berlin Verlag: [www.kultiversum.de](http://www.kultiversum.de)

**Das Jahrbuch** im September fokussiert, was die Branche umtreibt. Es bilanziert die vergangene Spielzeit und bietet Ausblicke auf die neue Saison. Eine Umfrage unter 50 Musikkritikern ermittelt das Opernhaus, die Aufführung, Uraufführung und Wiederentdeckung sowie die Sänger, die CDs und DVDs und das Ärgernis des Jahres. Aktuelle Interviews, Analysen und Kommentare vertiefen die Ergebnisse.

Carmen. Irina Lorez, Tanz © Caroline Minjolle / Pixsil

# UNTERHALTSAM UND ERKENNTNISREICH

EDITORIAL: MICHAEL FERNAU, DIREKTOR DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK IN LEIPZIG

Zum 100. Gründungsjubiläum der Deutschen Nationalbibliothek halten Sie das zweite der vier Jubiläumsmagazine in den Händen, die bis zum Festakt am 2. Oktober 2012 erscheinen. Für die vielen positiven Rückmeldungen zur ersten Ausgabe danken wir sehr. Wir hoffen, dass Ihnen auch dieses Heft erkenntnisreiche und unterhaltsame Einblicke in das Spektrum der Aufgaben und in die Entwicklung der Deutschen Nationalbibliothek bietet.

Die Deutsche Nationalbibliothek sammelt das wissenschaftliche und kulturelle Erbe Deutschlands in Text, Bild und Ton. Diese Ausgabe ist dem Schwerpunktthema „Klangraum“ gewidmet. Sie blicken hinter die Kulissen unseres Deutschen Musikarchivs, wo Bibliothekarinnen und Toningenieure mit modernster oder bei Bedarf mit historischer Technik den reichen Fundus für Sie zum Klingen bringen. Der Musikproduzent Tim Renner berichtet über Veränderungen in der Musikindustrie. Und in einer Kolumne denkt Poetry-Slammerin Nora Gomringer

mit sprühenden Assoziationen über den Klang der deutschen Sprache nach.

Wir setzen den Überblick zur Geschichte fort. Dabei widmen wir uns dem Verhältnis der Bibliotheken in Leipzig und Frankfurt am Main nach dem Zweiten Weltkrieg. Daneben haben wir den Autor und ehemaligen Leiter der Serbischen Nationalbibliothek Sreten Ugrčić um eine Kurzgeschichte gebeten. Und Max Dax schreibt über eine spezielle Ausprägung des Sammelns, die Dylanologie. Schließlich erfahren Sie unter dem Stichwort „Webharvesting“ mehr über den Sammlungsaufbau im digitalen Zeitalter. Was heute im Internet publiziert wird, ist morgen häufig nicht mehr verfügbar. Das neue Medium ist so faszinierend und flüchtig wie der Klangraum und soll doch bewahrt werden.

Eine nachhaltig interessante Lektüre wünscht Ihnen

*Michael Fernau*



**MICHAEL FERNAU**

Direktor der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig

# INHALT

## 06 KURZMELDUNGEN. AKTUELLES AUS DER WELT DER NATIONALBIBLIOTHEK

Open-Air-Konzert, Jubiläumsglückwunsch, Erster Weltkrieg in Alltagsdokumenten, die Deutsche Nationalbibliothek auf Facebook und vieles mehr.

## 12 IM LESESAAL. WAS SUCHEN SIE DENN HIER?

Nutzerinnen und Nutzer aus Frankfurt am Main und Leipzig in Kurzporträts: Woran sie arbeiten und warum sie es in der Deutschen Nationalbibliothek tun.

## 14 THEMA. WIE ERNTET MAN DAS INTERNET?



Das Internet hat sich zu einem bedeutenden Publikationsmedium entwickelt. Folgerichtig wurde der Sammelauftrag der Deutschen Nationalbibliothek erweitert. Eine gewaltige Herausforderung, die viele Fragen aufwirft.

## 18 ESSAY. JAGEN, SAMMELN, WIEDERFINDEN

Wer viel sammelt, muss viel ordnen. Das geht nicht nur Bibliothekaren so, sondern auch privaten Sammlern. Ein Essay von Max Dax über seine Suche nach der Musik Bob Dylans – und den Problemen ihrer Archivierung.

## 23 SCHWERPUNKT. KLANGRAUM



## 24 PORTRÄT. ALLES, WAS DAS OHR BEGEHRT

Das Deutsche Musikarchiv der Deutschen Nationalbibliothek ist das akustische Gedächtnis der Nation. Ein Porträt.

## 30 INTERVIEW. DIGITALE GRABENKÄMPFE

Musik ist nicht mehr an physische Tonträger gebunden. Das stellt die Musikbranche vor scheinbar unlösbare Herausforderungen. Doch die meisten Probleme sind hausgemacht, so Medienunternehmer Tim Renner im Interview.

## 36 BILDERGESCHICHTE. LEIPZIGER ALLERLEI

Nicht jedem Tonträger war eine Erfolgsgeschichte beschied. Es gab auch bemerkenswerte Flops.

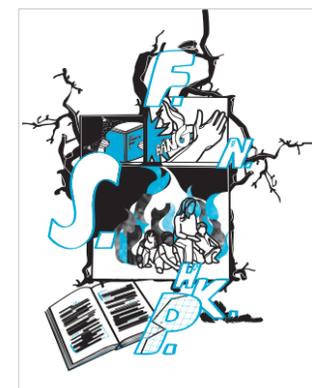
## 38 KOLUMNE. WIE KLINGT DEUTSCH?

Poetry-Slammerin Nora Gomringer weiß, dass unsere Sprache sehr unterschiedlich klingen kann.

## 40 HISTORIE. ZWEI BIBLIOTHEKEN, EINE NATION

Der zweite Teil der Reihe „Die Geschichte der Deutschen Nationalbibliothek“ beschreibt die Phase nach der Deutschen Teilung. Mit einem Text zur Gründung der Deutschen Bibliothek und einem Interview mit Prof. Helmut Röttsch zu den Entwicklungen in der Deutsche Bücherei.

## 48 KURZGESCHICHTE. NICHT ZUGÄNLICH



Reihe „Bibliothek 3000“. Diesmal: Eine Kurzgeschichte des Romanciers Sreten Ugričić über ein Land, in dem die Diktatur des Matriarchats herrscht, Manuskripte versteckt werden und eine Ohrfeige einen Volksaufstand auszulösen vermag.

## 54 PORTRÄTREIHE. GESICHTER DER BIBLIOTHEK

Wie Dr. Heidrun Alex in Frankfurt am Main geisteswissenschaftliche Neuerwerbungen inhaltlich erschließt. Und wie Roland Pankonin in Leipzig den Bestand verwaltet.

## 58 LETZTE SEITE. DIE BIBLIOTHEK IN ZAHLEN

Von der Republik Vanuatu, deutschen Mittelklasse-Autos und dem Sekundentakt der Medienbestellungen.

## IMPRESSUM

### Herausgeberin

Deutsche Nationalbibliothek, vertreten durch die Generaldirektorin Dr. Elisabeth Niggemann

### Projektleitung

Dr. Christian Horn (V.i.S.d.P.)  
Telefon 0341 - 22 71 287  
Telefax 0341 - 22 71 444, c.horn@dnb.de

### Anzeigen

Barbara Fischer (verantwortlich)  
Telefon 069 - 15 25 10 01  
Telefax 069 - 15 25 10 10, b.fischer@dnb.de

Anschrift der Herausgeberin und der für den Anzeigenteil Verantwortlichen:  
Deutsche Nationalbibliothek, Adickesallee 1,  
60322 Frankfurt am Main

Anschrift der Projektleitung:  
Deutsche Nationalbibliothek,  
Deutscher Platz 1, 04103 Leipzig

### Konzeption, Redaktion, Gestaltung

Agentur Schwarzburg GbR, Lenastraße 72,  
60318 Frankfurt am Main

Ulrich Erler, Oliver Hick-Schulz (Art Direktion),  
Christian Sälzer, Martin Schmitz-Kuhl

### Weitere Bildnachweise

Anja Jahn (Titel), Stephan Jockel (S. 3, S. 26, o.),  
Tino Sieland (S. 6, r.), Alexander Laljak (S. 6, l.),  
Markus Faber (S. 7, r.), Alexander Habermehl  
(S. 8, l.), Stadt Hamburg (S. 8, r.), BVMI (S. 9, l.),  
Ex-Bibliotheka Gymnasii Altonani (S. 9, u.),  
Europeana Foundation (S. 10, r.), CIA (S. 11),  
Shutterstock/Tyler Olson (S. 4, S. 14), Luci Lux  
(S. 22), kunstmann (S. 24, S. 26, u.), PUNCTUM/  
Alexander Schmidt (S. 28/29), Motor Music (S.  
30), Ingo Petraner (S. 32), TomPigs.com (S. 33),  
GEMA (S. 35), Deutsche Nationalbibliothek  
(S. 41), Dittrich Verlag (S. 46)

### Druck

Henrich Druck + Medien GmbH  
Schwanheimer Straße 110  
60528 Frankfurt am Main

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Diese Publikation wurde auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier im Sinne ISO 9706 gedruckt.

urn:nbn:de:101-2012041804  
© 2012, ISBN: 978-3-941113-35-0

Ausgabe 3 (von 4) des Jubiläumsmagazins  
HUNDERT erscheint am 20. Juli 2012.

# 01

## IM JUNI GIBT'S WAS AUF DIE OHREN!



Zum 100-jährigen Gründungsjubiläum der Deutschen Nationalbibliothek finden zwei große Open-Air-Konzerte vor dem Leipziger Wahrzeichen, dem Völkerschlachtdenkmal, statt. Mit Xavier Naidoo (Foto, rechts) und Quartett am 29. Juni sowie Clueso (Foto, links) und Band am 30. Juni treten Künstler auf, die mit ihren Liedtexten und Kompositionen die deutsche Musikszene nachhaltig geprägt haben. Xavier Naidoo, 1971 in Mannheim geboren, zieht die Menschen mit seinen emotionalen und engagierten Liedtexten in seinen Bann. Der 1980 in Erfurt geborene Künstler Clueso vereint in seiner Musik energiegeladene und ruhige Kompositionen und ist wie Naidoo als anspruchsvoller Liedtexter bekannt. Wie etwa eine Million andere Tonträger befinden sich natürlich auch ihre Musikalben in der Sammlung des Deutschen Musikarchivs in der Deutschen Nationalbibliothek. Veranstaltet werden die Konzerte von der MAWI Konzertagentur. Beginn ist jeweils 19 Uhr. Karten gibt es an allen bekannten Vorverkaufsstellen oder unter [www.mawi-concert.de](http://www.mawi-concert.de)

# 02

## BÜCHER OHNE PAPIER

Immer mehr elektronische Bücher kommen auf den Buchmarkt. Wie die Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) auf der Buchmesse Leipzig 2012 berichtete, ist der Umsatz 2011 in Deutschland um 77 Prozent auf 38 Millionen Euro gestiegen. Elektronische Bücher sind zwar noch ein Nischenmarkt – doch die Verkaufszahlen wachsen rasant. Nach Schätzung des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels liegt der Anteil bereits zwischen ein und zwei Prozent und für das laufende Jahr wird mit einer Verdoppelung oder gar Verdreifachung des Marktanteils gerechnet. Das E-Book ist im Massenmarkt angekommen. Der Vorteil liegt auf der Hand: E-Books sind etwa 20 Prozent billiger als gedruckte Bücher und nehmen sowohl im Urlaubsgepäck als auch im heimischen Regal keinen Platz weg. Und da sich auf ein Lesegerät bis zu 3.000 E-Books laden lassen, hat man immer genügend Lesestoff dabei. Dabei wird die Qualität der speziellen E-Reader immer besser. Die meisten haben einen unbeleuchteten Schwarz-Weiß-Bildschirm. Im Dunkeln braucht man deshalb eine Leselampe. Dafür sind die Texte mit sogenannter elektronischer Tinte auch bei Sonneneinstrahlung ermüdungsfrei zu lesen, weil die Bildschirme nicht spiegeln und die Displays nicht mit Helligkeit arbeiten. Die Preise der E-Reader bewegen sich etwa zwischen 100 und 300 Euro. Für Bibliotheksnutzer haben E-Books den Vorteil, dass sie von einer wachsenden Anzahl von Bibliotheken online bestellt und bezogen werden können. Doch die Entwicklung hat auch ihre Schattenseiten: Die Zahl der illegalen E-Book-Downloads nimmt dramatisch zu. Diese Piraterie könnte langfristig zu einer existenziellen Bedrohung der Verlage führen.

# 03

## PROBIER'S MAL MIT GEMÜTLICHKEIT



**Meine Wunschbibliothek, Teil 2:** Klein, aber fein ist sie, die Bibliothek von Helmine, 7 Jahre, Grundschule Auguste, Leipzig. Hier kann man es sich gemütlich machen – noch. Denn neben Büchern haben auch eine Uhr, ein Kuscheltier und vor allem Blumen Platz in Helmines Lesewelt. Das Leselicht über dem Tisch dient auch der Pflanzenaufzucht. Wenn die gelingt und bis Helmine ihre vielen bunten Bücher ausgelesen hat, kann sich ihr Zimmer bereits in einen kleinen Urwald verwandelt haben, in dem dann neben Helmine auch Mogli, Balu und die anderen Tiere aus dem Dschungelbuch wohnen.

# 04

## LEBENDIGE FLAGGE



Was passiert, wenn die deutsche Nationalflagge lebendig wird und sich drei komplett in die drei Nationalfarben verhüllte Personen auf eine Reise quer durch Deutschland begeben? Dieser Frage geht der Fotograf Markus Faber aus Wismar nach. Dabei interessiert ihn in erster Linie, wie wohl die Menschen auf diese ungewöhnliche Aktion reagieren. Jetzt hat die lebendige Flagge auch der Deutschen Nationalbibliothek einen Besuch zu ihrem hundertsten Geburtstag abgestattet. Die Farben Schwarz-Rot-Gold leiten sich übrigens aus den Uniformen des Lützowschen Freikorps ab, das in den Befreiungskriegen 1813 gegen Napoleon kämpfte. Die Freiwilligen, die sich gegen die Besetzung Deutschlands durch Frankreich formierten, trugen ganz unterschiedliche Kleidung. Um sie zu vereinheitlichen, wurde sie schwarz eingefärbt. Hinzu kamen goldene bzw. messingfarbene Knöpfe sowie rote Aufschläge. Da sich bereits die Reichsfähne des Heiligen Römischen Reichs aus diesen Farben zusammensetzte, konnte man sich schnell auf die neuen Nationalfarben einigen.

# 05

## ERZÄHLE DEINE GESCHICHTE



Wibke erinnert sich gerne an die Schneider-Bücher ihrer Jugend und hütet heute noch „Britta siegt auf Silber“ wie einen Schatz. To steht auf Elvis und posiert stilecht mit der original Vinyl-Scheibe des Double-Trouble Soundtracks. Und Christian identifiziert sich mit dem Kicker-Jahrbuch von 1992, das Jahr, in dem Deutschland Vize-Europameister wurde. Das Besondere an den drei Mensch-Medien-Paaren ist, dass die Geburtsjahre und die Erscheinungsjahre identisch sind. Das ist auch das Konzept, das hinter der Crowdsourcing-Kampagne der Deutschen Nationalbibliothek steht: „Wir sind ein Jahrgang!“ Ziel ist es, zum 100-jährigen Jubiläum hundert Jahre Mediengeschichte zu bebildern und aus privatem Blickwinkel zu erzählen. Die Teilnehmer können ein Foto von sich mit einem Medium wie einem Buch, einer Zeitschrift, einer Schallplatte oder einer CD, das in ihrem Geburtsjahr erschienen ist und mit dem sie sich auf besondere Art verbunden fühlen, auf der Aktionsseite <http://einjahrgang.dnb.de> hochladen. Dabei soll jeder Teilnehmer „seine Geschichte“ erzählen – warum er sich gerade für das Medium seiner Wahl entschieden hat. Wie die einjährige Mathilde, die es gar nicht toll findet, dass in „Alle Kinder. Ein ABC der Schaden-freude“ ein Hund mit Hörnern ein Kind über die Wiese jagt.

# 06

## BIBLIOTHEKARTAG IN HAMBURG



Der jährliche Bibliothekartag ist ein wichtiger Branchentreff. Im Mittelpunkt der Diskussionen stehen neue Entwicklungen und Trends im Bibliothekswesen. Dieses Jahr findet die Veranstaltung in Hamburg statt – mit über 200 Bibliotheken und mehr als 100 Verlagen eine der wichtigen deutschen Buchstädte. Unter dem Motto „Tore zur Welt des Wissens“ werden im Congress Center Hamburg vom 22. bis 25. Mai 2012 etwa 3.500 Teilnehmer und 150 Aussteller erwartet. Auch die Deutsche Nationalbibliothek wird mit einem Ausstellungsstand vertreten sein und sich an Veranstaltungen beteiligen. Im nächsten Jahr wird der Deutsche Bibliothekartag als Leipziger Bibliothekskongress im März unmittelbar vor der Buchmesse stattfinden.

# 07

## BIBLIOMANIE MIT FOLGEN



Der Ausdruck Bibliomanie (griech. biblion = Buch; mania = Wahn) bezeichnet eine übersteigerte Leidenschaft für Bücher, die Züge eines Suchtverhaltens aufweist. Das muss es wohl gewesen sein, was einen Wissenschaftler aus Hessen dazu getrieben hat, über mehrere Jahre etwa 24.000 Bücher aus Bibliotheken zu stehlen. Gelagert hat er das Diebesgut – hauptsächlich naturwissenschaftliche Werke aus dem 18. Jahrhundert – bei sich zu Hause. Bücherdiebe sind für Bibliotheken immer wieder ein Problem, zumal sie oft mit hoher krimineller Energie vorgehen. Gänzlich verhindern kann man den Klau nicht. Allerdings arbeiten Bibliotheken kontinuierlich an der Verbesserung von Sicherheitsmaßnahmen zum Beispiel durch elektronische Systeme und Fortbildung des Sicherheitspersonals. Auch die Deutsche Nationalbibliothek hat entsprechende Vorkehrungen getroffen: Zwischen ihren Lesesälen können die Medien freimitgeführt werden, an den Ausgängen befindet sich jedoch ein elektronisches Kontrollsystem.

## ALLES GUTE ZUM GEBURTSTAG WÜNSCHT: DIETER GORNY

Als vor mehr als 40 Jahren die Deutsche Musikphonotheek in das Musikarchiv der Deutschen Nationalbibliothek übergang, wurde ein wichtiger Grundstein für das umfassendste Gedächtnis der deutschen Musikgeschichte gelegt. Von der Schellackplatte bis zu den digitalen Musikformaten beherbergt das Archiv fast lückenlos die Musikalien und Musikonträger, die in Deutschland bislang erschienen sind und unsere Musikkultur prägen. Damit ist das Deutsche Musikarchiv nicht nur ein bedeutender Zeitzeuge der Musikgeschichte, sondern längst selbst zu einem Ort der Musikkultur geworden. Mehr denn je brauchen wir solche Orte. Denn über die reine Dokumentation hinaus bringen sie den Musikern, Künstlern oder Schriftstellern die Wertschätzung entgegen, die sie verdienen. Sie rücken den Wert der kulturellen Vielfalt und Kreativität wieder in den Fokus, der in einer zunehmend digitalisierenden Kultur- und Medienlandschaft allzu oft aus den Augen verloren wird. Auch deshalb sieht die Musikindustrie die sogenannte Pflichtabgabe weniger als eine Pflicht denn vielmehr als ein Privileg an, nämlich an der kulturellen Entwicklung dieser Einrichtung gestaltend teilnehmen zu können.

Wir gratulieren der Deutschen Nationalbibliothek zu ihrem hundertjährigen Bestehen und bedanken uns ganz ausdrücklich für die „Sammel-leidenschaft“ der vergangenen Jahre, die Passion aller Mitarbeiter des Deutschen Musikarchivs und für die Beherbergung der umfangreichsten Dokumentation des musikalischen Geschehens ins Deutschland. Wir wünschen weiter viel Erfolg für die Zukunft!



### PROF. DIETER GORNY

Studierte Kontrabass, Klavier, Komposition und Musiktheorie an der Kölner Musikhochschule. 1989 rief er die Musikmesse Popkomm ins Leben, wenig später gründete er den Videoclip-Kanal VIVA. Seit 2005 ist er nebenamtlicher Professor für Kultur- und Medienwissenschaft am Fachbereich Design der Fachhochschule Düsseldorf und seit 2007 Vorstandsvorsitzender des Bundesverbandes Musikindustrie.

## 08

### SOMMER, FERIEN, LESESPASS



MDR Figarino, der Kindersender des MDR Figaro, lädt in das Deutsche Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig zu einer Sendungsaufzeichnung ein. Am 11. Juli 2012 um 15:00 Uhr werden der Moderator André Kudernatsch und die Kinder-Co-Moderatoren Ella und Thadäus Ferienbücher aus mitteldeutschen Verlagen präsentieren und mit Gästen besprechen. Der Eintritt ist frei. Passend zum Ferienbeginn läuft die Sendung am 21. Juli 2012 um 18:05 Uhr auf MDR Figaro. Das Deutsche Buch- und Schriftmuseum bietet seit der Eröffnung der neuen Dauerausstellung auch für Kinder und Jugendliche vielfältige Angebote zum Mitmachen. Die Museumspädagogik vermittelt Kindern in der Praxis, warum sich Papier so gut beschriften lässt, wie überhaupt ein Buch entsteht, welches handwerkliche Geschick dafür nötig ist und was man aus der Buch- und Schriftentwicklung für die Internetanwendung lernen kann. Die Kooperation mit MDR Figarino ist Teil der Kulturpartnerschaft der Deutschen Nationalbibliothek mit MDR Figaro anlässlich ihres Jubiläums.

## 09

### ALLTAGSDOKUMENTE DES ERSTEN WELTKRIEGS



Der Erste Weltkrieg war der erste Krieg, der mit massivem Materialeinsatz und Massenvernichtungswaffen wie Giftgas geführt wurde. 2014 jährt sich zum einhundertsten Mal der Beginn dieser Tragödie, die rund 17 Millionen Menschenleben forderte. Das eigentliche Elend des Krieges können jedoch Zahlen kaum beschreiben. Viel näher ist uns Geschichte, wenn wir von den Lebensläufen und Schicksalen der einzelnen Opfer und ihrer Angehörigen erfahren. Das Europeana-Projekt „Erster Weltkrieg in Alltagsdokumenten“ hat das Ziel, die privaten Erinnerungen von Menschen verschiedener Nationen zu sichern und im Internet zugänglich zu machen. Das Projekt hat im März 2011 in Deutschland begonnen und wird bis 2014 in mehreren europäischen Ländern durchgeführt. Dadurch entsteht bis 2014 eine virtuelle europäische Sammlung von Dokumenten, Gegenständen und Geschichten. Die Inhalte sind in das zentrale Kultur- und Wissenschaftsportal Europeana ([www.europeana.eu](http://www.europeana.eu)) integriert und jederzeit weltweit verfügbar. Ein Jahr nach dem Projektstart haben sich bereits über 500 Beiträger aus 27 Ländern auf der Website registriert und rund 14.000 Scans und digitale Fotografien hochgeladen. Doch es werden noch weitere Erinnerungsstücke aus dem Ersten Weltkrieg gesucht: Briefe, Fotografien, Tagebücher, Tonaufnahmen oder Filme. Aber auch die Feldpost, der Militärpass oder Orden des Großvaters oder Urgroßvaters, womöglich sogar mit einer besonderen Geschichte dazu. Unter [www.europeana1914-1918.eu/de](http://www.europeana1914-1918.eu/de) kann man sich an Europas virtuellem Gedächtnis beteiligen und seine digitalen Erinnerungsstücke und die begleitenden Geschichten selbst hochladen.

## 10

### DIE WÜSTE LIEST



Das Emirat Katar, im Nordosten der arabischen Halbinsel am Persischen Golf gelegen, hat nicht nur den Zuschlag für die Ausrichtung der FIFA Fußball-Weltmeisterschaft 2022 bekommen, es beabsichtigt auch, eine eigene Nationalbibliothek aufzubauen. Unterstützung bekommt das nur 250.000 Staatsbürger zählende Land aus Deutschland: Claudia Lux, bisher Generaldirektorin der Berliner Zentral- und Landesbibliothek, die auch Präsidentin des Verbandes Bibliothek & Information Deutschland ist, hat die Hauptstadt verlassen, um im Wüstenstaat eine Zentral- und Nationalbibliothek aufzubauen. Bis 2014 soll die große Bibliothek, die für die öffentliche Nutzung und die Universität gedacht ist, fertig gebaut sein.

## 11

### BEITRAG ZUR INTEGRATION

Wie eine Stadtteilbibliothek erfolgreich zur Integration breiter Bevölkerungsgruppen beiträgt, zeigt die Berliner Anton-Saefkow-Bibliothek im Bezirk Lichtenberg. Sie wurde für ihr ganzheitliches Konzept als „Bibliothek des Jahres 2011“ ausgezeichnet. Eine besondere Herausforderung für die Bibliothek sind die vielfältigen Migrationshintergründe und unterschiedlichen Altersgruppen der Nutzer. Diese greift sie aktiv in ihrer Arbeit auf. Beispielsweise vermittelt eine russischsprachige Bibliothekarin der am stärksten vertretenen Migrationsgruppe die vielfältigen Angebote der Einrichtung. Aber auch bei der Leseförderung ist die Bibliothek aktiv und erzielt damit große Erfolge.

## 12

### NATIONALBIBLIOTHEK GEFÄLLT MIR

Allein in Deutschland sind inzwischen über 20 Millionen Menschen bei Facebook mit einem Profil registriert. Auf dieser Plattform präsentiert sich auch die Deutsche Nationalbibliothek und tritt mit einer breiten Öffentlichkeit in Dialog. Unter [www.facebook.com/DeutscheNationalbibliothek](http://www.facebook.com/DeutscheNationalbibliothek) erhält man die neuesten Meldungen und Informationen zu Veranstaltungen von und über die Deutsche Nationalbibliothek. Hier kann auch Lob und Tadel übermittelt werden – am liebsten natürlich als konstruktive Kritik mit Vorschlägen, wie es besser gehen könnte. In der Rubrik „Info“ findet der Besuch des Profils Basisinformationen über die Deutsche Nationalbibliothek, die Standorte und die Öffnungszeiten. In der Rubrik „Veranstaltungen“ erfährt man mehr über aktuelle Veranstaltungen an den Standorten der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig und in Frankfurt am Main. Die Pinnwand ist der Ort des aktiven Austauschs. Die Deutsche Nationalbibliothek informiert hier über Aktuelles und verlinkt zu anderen Einrichtungen, Personen und Veröffentlichungen. Hier können aber auch die Nutzer Anmerkungen, Meinungen, Wünsche oder Meldungen posten.



# WAS SUCHEN SIE DENN HIER?

**Täglich kommen knapp 800 Menschen in die Deutsche Nationalbibliothek, um sich Medienwerke auszuleihen und in den Lesesälen zu arbeiten. In dieser Reihe stellen wir jeweils sechs von ihnen vor: Woran sind sie interessiert? Und warum?**

TEXTE: CHRISTIAN SÄLZER UND ULRICH ERLER FOTOS: STEPHAN JOCKEL

## Briefe als Zeitzeugen

**Christine Kausch.** Drei Mal schon ist die Historikerin aus Bochum nach Frankfurt am Main gereist, um eine Woche lang in einem Lesesaal im Untergeschoss Briefe zu lesen: Briefe, die von der Deutschen Rosa Meyer ab 1933 aus dem niederländischen Exil fast wöchentlich an ihre reisefreudige Tochter Elisabeth nach Sydney, Bombay oder Manila gesandt worden sind. Über Umwege sind sie in das zur Deutschen Nationalbibliothek gehörende Deutsche Exilarchiv gelangt. Anhand solcher privaten Dokumente zeichnet Kausch in ihrer Doktorarbeit an der Uni Münster nach, wie die Lage der jüdischen Exilanten in den Niederlanden von 1933 bis 1945 immer bedrohlicher wurde. Der Briefwechsel zwischen Mutter und Tochter endet 1940, kurz nachdem die Wehrmacht das Nachbarland überfallen hatte. Drei Jahre später ist Rosa Meyer in Auschwitz umgekommen.

## Wer ist wer im Buchhandel?

**Michael Hoffert.** Als der Leipziger Buchhändler Otto August Schulz 1839 ein „Adressbuch für den Deutschen Buchhandel“ veröffentlichte, ahnte er nicht, dass dieses Jahr für Jahr aktualisiert und bis zum heutigen Tag neu aufgelegt wird. Ein Klassiker also. Mit dem Verzeichnis wollte er der jungen Branche ein Hilfsmittel und der Nachkommenschaft eine Quelle für die Forschung an die Hand geben. Mehr als 170 Jahre später hat Hoffert, Absolvent am Leipziger Institut für Philosophie, Letzteres beherzigt. Unterstützt vom Deutschen Buch- und Schriftmuseum der Nationalbibliothek hat er viele Jahrgänge des „Schulzschen Adressbuchs“ durchgearbeitet. Jüngst ist die Magisterarbeit veröffentlicht worden, in geringer Auflage, aber wer weiß: Vielleicht wird sie auch zur Forschungsquelle, heute, morgen oder in 170 Jahren.

## Stöbern in der Bildungs-oase

**Prof. Dr. Andreas Huber.** Wenn ein Professor für Marketing und Neue Medien seine Hausbibliothek auflöst, liegt der Gedanke nahe, dass er das tut, weil er nur noch „digital“ liest. Doch das Gegenteil ist der Fall: Huber liebt Bücher und seiner Regale hat er sich nur entledigt, weil er alles, was er braucht, in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main findet. Seit 25 Jahren kommt er hierher, als Nutzer – und als Fan. Denn es ist nicht nur die Fachliteratur, die ihn lockt: Die Cafeteria etwa nutzt er für Termine mit seinen Studierenden, die er dabei auch mit der, wie er sagt, „Bildungs-oase“ vertraut macht. Und er kommt wegen der „inspirierenden Atmosphäre“. So stöbert er ab und an in den Regalen mit den Klassikern und liest einfach so mal wieder einen Böll oder einen Brecht.

## Jährlich neue Kalender-Girls

**Adriane von Hoop.** Zum fünfundzwanzigsten Mal gibt es ihn nun schon, den Suhrkamp-Taschenkalender „Berühmte Frauen“. Neben bedeutenden Frauen der Geschichte werden Monat für Monat auch außergewöhnliche Zeitgenossinnen vorgestellt: Von Jeanne d’Arc und Helena Schjerfbeck über Aretha Franklin, Liza Markl und Elizabeth Taylor bis Shirin Ebadi, Benazir Bhutto und Jodie Foster. Als verantwortliche Bildredakteurin ist für von Hoop die Deutsche Nationalbibliothek in Frankfurt am Main der ideale Ort zur Recherche. Die langjährige Nutzerin kennt noch das Karteikartensystem im alten Gebäude. Heute bestellt sie die Bücher, die sie braucht, von zu Hause. Trotzdem weiß sie die Unterstützung durch die freundlichen und kompetenten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor Ort zu schätzen.

## Jede Zeit hat ihre Kaufhäuser

**Dr. Katharina Junghans.** Einer Landschaftsarchitektin fällt so etwas auf: Von den Leipziger Lesesälen bevorzugt die 53-Jährige deshalb den Zeitschriftenlesesaal, weil er der hellste und am besten durchlüftete ist. In ihrer angestammten Profession arbeitet Dr.-Ing. Junghans allerdings kaum noch, lieber setzt sie sich wissenschaftlich mit architektonischen und kulturhistorischen Themen auseinander. So hat sie in ihrer Promotion untersucht, welche Typen von Waren- und Kaufhäusern sich in Leipzig vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1990 entwickelt haben. Diese wissenschaftliche Arbeit verwandelt sie gerade in ein schönes Buch, weswegen sie in der Nationalbibliothek vor allem stadthistorische Foto- und Architekturbände interessieren. Ihr nächstes Projekt hat sie bereits gefunden: Es soll um Suburbanisierung gehen.

## Ein mühsames Puzzle

**Ulrich Rottleb.** „Ich sitze hier mitten in der Historie.“ Der 35-Jährige mag die vielen originalen Details der Leipziger Lesesäle. Doch auch auf seinem Arbeitsplatz breitet sich die Geschichte aus. Der Kulturwissenschaftler erschließt historisches Material für seine Dissertation an der Berliner Humboldt-Universität über „Kindereuthanasie in Sachsen“, vor allem von 1939 bis 1945. Ein düsteres Kapitel – und ein weitgehend unerforschtes Feld, das eine komplizierte Recherche erfordert. Denn viele Materialien, die Aufschluss über Akteure und die Abläufe geben könnten, seien gezielt vernichtet worden. Rottleb sucht daher nach Querweisen – zum Beispiel zwischen einer Personalakte aus den Leipziger Staats- und Stadtarchiven und einer medizinischen Dissertation, die in der Deutschen Nationalbibliothek aufbewahrt wird.



# WIE ERNTET MAN DAS INTERNET?

**Das Internet hat sich zu einem bedeutenden Publikationsmedium entwickelt. Folgerichtig wurde der Sammelauftrag der Deutschen Nationalbibliothek um die Archivierung von deutschen Netzpublikationen erweitert. Eine gewaltige Herausforderung, die viele Fragen aufwirft.**

TEXT: ULRICH ERLER COLLAGE: FELIX SCHEU

Das Internet vergisst nichts, klagen Datenschützer und warnen vor unbedachter Offenheit im Umgang mit persönlichen Daten. Sind intime Informationen oder Fotos an Orten im Internet erst einmal zugänglich, lassen sie sich häufig nur noch mit viel Aufwand entfernen und drohen sich viral weiter zu verbreiten. Andererseits ist die digitale Welt aber deutlich vergänglicher als der Druckkosmos klassischer Medienwerke: Während Aufzeichnungen auf Papier, Pergament oder Ton hunderte und tausende Jahre erhalten bleiben, können Websites jederzeit verändert oder deaktiviert werden. Noch dramatischer verhält es sich mit persönlichen Nachrichten: Briefwechsel zwischen Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller oder zwischen Otto von Bismarck und Ferdinand Lassalle stehen der Forschung noch heute zur Verfügung und helfen, das Zeitgeschehen besser zu verstehen. Kurznachrichten als E-Mails oder SMS von Bundeskanzlerin Angela Merkel an den französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy werden der Nachwelt auf ewig verloren sein.

Zum Problem wird die „Vergesslichkeit“ des Internets vor allem angesichts der Tatsache, dass es sich von einem ergänzenden Sekundärmedium zu einem eigenständigen Veröffentlichungskanal entwickelt hat. Viele Inhalte sind teilweise nur noch in elektronischer Form verfügbar und finden gar nicht mehr den

Weg in ein gedrucktes Medienwerk. Das aber kollidiert mit der Flüchtigkeit des World Wide Web. Innerhalb kürzester Zeit können wertvolle Informationen nicht mehr über eine angegebene Internetadresse (URL) bezogen werden, wenn sie vom Anbieter verändert oder gelöscht wurden. Das Internet ist originär als Kommunikationsraum, nicht als Archivraum konzipiert. Dabei ist die Bandbreite an archivierungswürdigen Webdaten groß, von wissenschaftlichen Forschungsergebnissen über Wissensportale, Informationen zu Bürgerinitiativen und elektronische Kunst bis hin zu Blogs, Diskussionsforen und sozialen Netzwerken. All dies stellt einen wertvollen Datenbestand dar, dessen Bedeutung unter Umständen erst in der Rückschau deutlich wird – sofern er dann noch verfügbar ist. Mahner sprechen schon von einer drohenden „digitalen Amnesie“. Doch das Problem ist erkannt und an einer Lösung wird gearbeitet: Die Nationalbibliotheken sind weltweit aufgerufen, das digitale kulturelle Erbe der Menschheit zu bewahren und verfügbar zu halten. Dazu wurde 2006 der Sammelauftrag der Deutschen Nationalbibliothek um deutsche Netzpublikationen erweitert: Es sollen auch „unkörperliche Medienwerke“ gesammelt, erschlossen, verzeichnet und archiviert werden. Ausgenommen sind Veröffentlichungen, die nicht von öffentlichem Interesse sind und lediglich privaten oder gewerblichen Zwecken dienen. Ebenfalls nicht sammelpflichtig →

sind Blogs ohne Archiv, Fernseh- und Hörfunkproduktionen und Spiele. Während der Sammelauftrag bei körperlichen Medienwerken klar umrissen ist und ohne Qualitätskriterien alle Medienwerke umfasst, stellt sich im World Wide Web die Frage, was ist überhaupt eine Netzpublikation und was ist archivierungswürdig: Die Homepage des Kleintierzuchtvereins Wasserburg am Inn? Die Seite zur Gummibären-Forschung? Oder nur Seiten wie die der Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek, die dort beispielsweise ihren Roman Neid präsentiert, der ein reiner Online-Text bleiben soll? Für Ute Schwens, Direktorin des Frankfurter Standortes der Deutschen Nationalbibliothek, ist die Unterscheidung zwischen sammel- und

zu Büchern und anderen Medienwerken, die uns dank der Pflichtablieferungsverordnung zugeschickt werden, stellt sich bei Netzpublikationen im ersten Schritt das Problem des Einsammelns“, erklärt Reinhard Althenhöner, IT-Leiter der Deutschen Nationalbibliothek. In der Printwelt sind die Ablieferer meistens Verlage oder wirtschaftliche und wissenschaftliche Organisationen. Die Herausgeber und Vertriebsstrukturen sind größtenteils bekannt und vieles wird über das „Verzeichnis Lieferbarer Bücher“ gemeldet. Das Internet erweitert diesen Kreis der Produzenten um ein Vielfaches. Dabei ist eine Identifizierung dieser Personen oft gar nicht möglich. Im Grunde kann jeder Internet-User zum Autor

# 404 NOT

nicht-sammelpflichtigen Veröffentlichungen in der überwiegenden Zahl der Fälle recht schnell zu treffen. „Allerdings gibt es auch Dinge, bei denen man genauer hinsehen muss: wenn beispielsweise auf den Seiten einer Anwaltskanzlei auch regelmäßig juristische Beiträge veröffentlicht werden oder sich ein an sich privater Blog auf ein Spezialthema konzentriert.“ Inzwischen beträgt die Zahl der verfügbaren Online-Publikationen im Bestand der Deutschen Nationalbibliothek immerhin über eine halbe Million Objekte. Dabei handelt es sich allerdings hauptsächlich um E-Books oder E-Papers von Zeitungen sowie um Online-Dissertationen und Print-on-Demand-Veröffentlichungen. „Wir haben den Zugang an Netzveröffentlichungen in den ersten Jahren nach der Gesetzesnovellierung bewusst stark eingeschränkt“, stellt Schwens fest. „Wir wollten sicherstellen, dass wir die Publikationen, die wir bekommen, auch ohne Daten- und damit inhaltliche Verluste in unsere bestehenden Strukturen einbringen und bearbeiten können.“

## Web-Harvesting automatisiert das Sammeln von Netzpublikationen

Bei Überlegungen, wie der Zugang an Objekten so erweitert werden kann, dass man dem Sammelauftrag gerecht wird, ergaben sich zentrale Fragen: Wie lassen sich diese Beiträge auffindbar machen? Wie geht man mit dem Urheberrecht um? Und wie speichert man die Massen an Daten, damit sie auch in Zukunft noch zugänglich sind? „Im Unterschied

und Herausgeber werden. Die Nationalbibliothek spricht diese Personengruppe seit 2001 über ein Webformular an, das die Anmeldung als Ablieferer von Netzpublikationen möglich macht. Eine interaktive Schnittstelle kann zur Übermittlung von Netzpublikationen an den Archivserver genutzt werden. Die Anmeldung ist für jedermann offen. „Bis vor kurzem haben wir auf die individuelle Bearbeitung von Netzpublikationen gesetzt“, macht Althenhöner deutlich. „Das hatte den Vorteil, dass wir bei der Erschließung und Archivierung ein sehr hohes Qualitätsniveau erreicht haben. Der Nachteil liegt bei der viel zu geringen Abdeckung.“ Deshalb müsse man jetzt verstärkt auf Automatisierung setzen. Bald sollen die Daten durch ein Web-Harvesting-System gesammelt werden. Konkret versteht man darunter das automatisierte Einsammeln – „Ernten“ – von Internet-Dokumenten, um sie in einem digitalen Archiv einzupflegen und bereitzustellen. Zentrales Element des Web-Harvesting ist eine Software-Komponente, der „crawler“. Diese sucht ausgehend von einer Liste vorgegebener Webadressen die erreichbaren Dokumente auf und speichert sie in einer definierten Zielumgebung ab. Beim zielgerichteten Web-Harvesting (focused crawl) besteht das Ziel darin, möglichst vollständige und konsistente Archivkopien genau derjenigen Websites zu erhalten, deren Adressen in der vorgegebenen Liste enthalten sind. Beim flächigen Web-Harvesting (broad crawl) wird eine vorgegebene Adressliste lediglich als Einstieg in ein Sammelverfahren verwendet, das sich von Link zu Link weiterarbeitet. Eine Regel dabei könnte lauten, dass zu archivierende Dokumente Bestandteil eines bestimmten Internetbereiches (Domain „.de“) sein müssen, um als archivierungswürdig angesehen zu werden.

Grundsätzlich kann aber schon aufgrund der riesigen Datenmengen nicht alles gesammelt werden: „Das Mengenproblem lässt sich nicht wegdiskutieren“, gibt Althenhöner zu bedenken. „Deshalb müssen wir aufpassen, dass wir nicht zu viel unbrauchbaren Beifang machen.“ Eine Vollabdeckung, wie es beispielsweise die Kollegen der Nationalbibliothek in Island anstreben, sei für Deutschland nicht machbar. Denn es geht ja nicht nur um das Einsammeln. Hinzu kommt die Aufgabe, diese Daten auch für die Zukunft zugänglich und nutzbar zu machen. Was nutzt ein riesiger Datenpool, in dem man sich nicht mehr zurechtfindet bzw. nicht das findet, was man sucht?

# FOUND

Eine weitere technologische Herausforderung, mit der alle Webarchive zu kämpfen haben, stellt die digitale Langzeitarchivierung dar. Um hier Entwicklungen voranzutreiben, arbeitet die Deutsche Nationalbibliothek intensiv mit zahlreichen Partnern zusammen. „Selbstverständlich tauschen wir uns in dem ganzen Komplex der Digitalisierung auch auf internationaler Ebene aus“, sagt Direktorin Schwens.

## Die Fehlermeldung 404 soll nicht das Ende der Recherche sein

Die Kooperationen gehen unter anderem in die Richtung der Vereinheitlichung der verwendeten Metadatenformate und Indexierungsverfahren, sodass ein weltweiter Austausch der beschreibenden Informationen und die Recherche danach problemlos möglich werden. Schwens: „Die digitale Bibliothek Europeana zeigt ja schon, wie so etwas über alle Ländergrenzen hinweg aufgebaut werden kann.“ Neben strategischen, organisatorischen und technischen Fragen werden bei der Archivierung von Netzpublikationen auch ethische bzw. rechtliche Aspekte berührt: Welche Daten dürfen überhaupt gesammelt und zugänglich gemacht werden? Für Althenhöner ist die Rechtslage in diesem Bereich auf dem Stand der 1960er-Jahre stehengeblieben und längst von der Wirklichkeit überholt worden. Die aktuelle Diskussion um das ACTA-Abkommen zeigt, dass Handlungsbedarf besteht. „Was im Internet steht, ist ja erst mal nicht für andere Verwendungen gedacht“, sagt der IT-Fachmann. „Deshalb ist

die Nutzung unserer Netzpublikationen auch nur im Lesesaal möglich.“ Dabei ist der Zugang auf zwei Arten denkbar: Zum einen durch den klassischen Katalogzugang der Nationalbibliothek, zum anderen über Volltextsuche wie bei Suchmaschinen à la Google. Ab Sommer 2012 soll die digitale Bibliothek auch mit Datensätzen aus dem Web-Harvesting befüllt werden. Die entsprechenden Serverkapazitäten stehen – mit externer Unterstützung – bereits zur Verfügung. Nachrichtenseiten wie Spiegel Online, die einer dauernden Aktualisierung unterliegen, können aber nicht mit allen Echtzeitänderungen abgebildet werden.

Die Anstrengungen, die für die Archivierung von Netzpublikationen unternommen werden, sind enorm und ziehen die Frage nach sich, ob das Ergebnis den Aufwand rechtfertigt. Jedenfalls genügen Suchmaschinen wie Google, mit denen man den Bestand im Internet durchforsten kann, den Anforderungen eines historischen Gedächtnisses nicht. Denn die große Stärke des Internets – seine Aktualität – ist gleichzeitig auch seine Schwäche: Jede Online-Sitzung ist immer nur eine Momentaufnahme. Die Lebensdauer einer Webressource beträgt im Schnitt etwa 100 Tage. Entweder sie wird verändert, zieht um oder verschwindet ganz vom Netz und ist nicht mehr erreichbar: Fehlermeldung 404 Not Found. Nur durch die Archivierung der Inhalte kann das digitale kulturelle Erbe für zukünftige Generationen bewahrt werden.



# JAGEN, SAMMELN, WIEDERFINDEN

**Wer viel sammelt, muss viel ordnen. Das geht nicht nur Bibliothekaren so, sondern auch privaten Sammlern. Ein Essay von Max Dax über seine Suche nach der Musik Bob Dylans – und den Problemen ihrer Archivierung.**

ILLUSTRATION: NIKITA PIAUTSOU-REHFELDT

Der Schweizer Kurator und Kunsthistoriker Hans Ulrich Obrist macht sich viele Gedanken darüber, wie wir die Bedeutung zukünftiger Archive heute einzuschätzen haben – und wie wir die Strukturen dieser Archive heute bestimmen und prägen können. Sein eigenes Archiv umfasst Interviews und Konversationen mit hunderten von Künstlern, Architekten und Kuratoren; die meisten von ihnen haben eine Länge von einer Stunde, mit einzelnen Gesprächspartnern wie etwa mit den Architekten Rem Koolhaas oder Cedric Price sprach er gar länger als zwanzig Stunden. Derzeit arbeitet Obrist zusammen mit dem Institute of the 21st Century und der Universität Karlsruhe an einem komplexen Tagging-System, um alle Namen und behandelten Themen zu verschlagworten – auch zwischen Interviews unterschiedlicher Gesprächspartner. Obrist, der Jäger und Sammler von Gesprächen, behauptet: Unser Leseverhalten wird sich angesichts des neuen, auf der Intuition des Lesers basierenden Gesprächs-Samplings radikal verändern.

Ich bin Jäger und Sammler der Musik Bob Dylans. Die Gedanken, die sich Obrist über die Rezipierbarkeit und über das potenzielle Eintauchen in Textberge von kaum noch überschaubaren Dimensionen macht, erlebe ich ganz real, wenn ich mir erlaube einzutauchen in die Musik und den

Kontext der Musik Dylans. Der am 24. Mai 1941 geborene Sänger, Gitarrist und Harmonikaspieler, Maler, Regisseur und Verfasser einer vielbeachteten Autobiografie blickt heute, mit 70 Jahren, auf einen Werkkörper zurück, der an Diversität und Komplexität, vor allem aber auch rein quantitativ betrachtet, ein singuläres Phänomen in der Popkultur darstellt. Das gilt vor allem, wenn man Dylans Konzerthistorie mit in die Gleichung einbezieht. Es heißt, dass es Tonaufnahmen von so gut wie allen Konzerten gibt, die Bob Dylan in seinem Leben gegeben hat. Einzig ein sonderbares Konzert, das er am 25. Juli 1985 in Moskau gegeben haben soll, gilt als nicht dokumentiert.

Insgesamt kommt Bob Dylan seit seinem Konzertdebüt 1961 in New York auf weit über 3.000 Liveauftritte; es gibt umtriebige und leise Jahrgänge, künstlerische Triumphe und katastrophale Missverständnisse. Vor allem aber gilt für Bob Dylan, den Performer von Bühnenauftritten, dass er nie das Risiko scheute. Der Sänger und Bandleader ist notorisch davon besessen, seine Songs stets ein bisschen (oder gerne auch: komplett) anders als am Abend zuvor zu spielen – und das oft zum Leidwesen seiner Band, die diese Songs in einem anderen Arrangement, einer anderen Tonart oder gar mit neuer Instrumentierung stets neu einstudieren muss. Und →

auch nicht jeder Konzertbesucher ist von Dylans Sucht nach Veränderung unbedingt begeistert. Wer beispielsweise von einem Dylan-Konzert erwartet, dass er die großen Hits hören darf, wird gerne enttäuscht – man mag zufällig einen Abend erwisch haben, an dem der Sprunghafte sich für introvertierte, wenig bekannte Lieder entschieden hat. Da bekommt man dann an einem Juliabend des Jahres 1993 in Mailand obskure Folksongs zu hören, die heißen „Little Moses“, „Tomorrow Night“ oder „Hard Times“ – aber kein „Like a Rolling Stone“, kein „Blowing in the Wind“, kein „Highway 61 Revisited“ und kein „Hurricane“.

Aber es gibt auch jene Konzertbesucher, die sich von dieser Unberechenbarkeit so angezogen fühlen wie Motten vom Licht, die den selten gewordenen Thrill der Überraschung zu schätzen wissen – und die vermutlich ihre jährlichen Reiseplanungen nach den Tourneerouten des Sängers richten, um in einem Rutsch möglichst Zeuge so vieler Reinkarnationen von Songs zu werden, wie es nur geht. Viele dieser Parallelreisenden haben irgendwann damit begonnen, sich auf dem Schwarzmarkt Bootlegs – Raubpressungen von Liveauftritten – der von ihnen besuchten Konzerte zu besorgen. Als Souvenir, als Erinnerung, als Vergewisserung, dass man dabei war, als Dylan diese eine magische Version von „Gates of Eden“ in Dortmund 1987 auf die Bühne zauberte, oder als er 1999 im New Yorker Tramps Club an einem Abend zu stellarer Form aufstieg und diamantene Versionen von „Boots of Spanish Leather“, „John Brown“ und vor allem „Visions of Johanna“ spielte.



Mit dem Siegeszug des Internets, der Tauschbörsen und der Newsgroups, mit der Möglichkeit, sich zu vernetzen und auch größere Datenmengen über die virtuellen interkontinentalen Highways zu jagen, begannen viele Fans Bob Dylans – und ihnen gleich taten es die Fans von Neil Young, The Grateful Dead und Miles Davis –, ihre Live-Raritäten zu tauschen. Aus einem Tausch Konzert gegen Konzert, bei dem laut Ehrenkodex dieser verschworenen Internetgemeinschaften keiner der Beteiligten etwas verdienen durfte, wurde bald der Tausch von Gigabyte-Festplatte zu Gigabyte-Festplatte: bietet den kompletten Jahrgang 1981, suche 1994. Noch nie war es so leicht wie heute, sich Hunderte von Dylan-Shows auf die externen Platten zu schaufeln. Auf den Informations-Overkill folgte nicht selten die Übersättigung. Wer aber aus Liebe zu den Versionen und Überraschungen und wer aus Neugier

auf das Unbekannte weitermachte, sah sich bald mit dem Problem konfrontiert, wie man in diesen unübersichtlichen Soundarchiven gezielt fündig werden konnte. Schließlich hat sich niemand bisher die Mühe gemacht, die Konzerte und Songs zu taggen – die von Hans Ulrich Obrist so herbeigesehnte intuitive Möglichkeit, durch Texte auf der Fährte klug gesetzter Kontextualisierungen hindurchsurfen zu können, ist im Dylan-Archiv Zukunftsmusik.

Aber immerhin ist es Musik. Und was für welche. Ich wurde für diesen Beitrag gefragt, ob ich ein Sammler von Musik sei, und ob ich Erhellendes zum Phänomen akribischen Sammelns beitragen könne. Tatsächlich bin ich kein sogenannter Dylanologe und möchte es auch nie werden. Aber ich gebe gerne zu, Dylans einst schneidender und heute gebrochener

Stimme verfallen zu sein. Die vielen Konzerte des Sängers, der wie kein Zweiter die Arbeit an Wortwerk und Melodie Abend für Abend vor staunendem oder entsetztem Publikum dekonstruiert, sind Erkenntnisgewinn und garantieren musikalische Entdeckungen. Das liegt auch daran, dass der Sänger zwar in der Vergangenheit immer wieder Live-Platten veröffentlicht hat, die jede für sich quasi offizielle Versionen einer jeweiligen Tournee darstellen, aber seit dem Jahr 1984 nur noch Studioalben veröffentlichte. Ein irritierender Widerspruch. Denn einerseits befindet sich Bob Dylan seit dem Sommer 1988 auf einer ununterbrochenen, never ending Konzerttournee mit rund 100 Auftritten pro Jahr, ohne diese zu dokumentieren. Und andererseits zelebriert die große Mehrheit des um die Welt tourenden Musik-Jetsets das Prinzip Sicherheit – mit

weitgehend identischen Setlists, Arrangements und sogar Publikumsansprachen.

Ein Beispiel dafür, wie erkenntnisreich es sein kann, sich auf Dylan einzulassen: Am 3. Juli 1988 gab Bob Dylan ein Konzert in Old Orchard Beach in Maine – natürlich ist es nie offiziell veröffentlicht worden. Als neunten Song spielte er an diesem Abend (und danach lange nicht mehr wieder) eine hochkonzentrierte, durch seinen beseelten Gesang enorm berührende Version von „Trail of the Buffalo“, einen Song des amerikanischen Folksängers Woody Guthrie, den dieser einst unter dem Titel „Buffalo Skinners“ geschrieben hatte. Der Song beschreibt die harten Arbeitsbedingungen der Büffeljäger im Wilden Westen. Dylan singt: „Well me being out of work right then, at this drover I did say / ‘This a -goin’ →

**„But if you pay good wages, transportation to and fro’ / Think I might go with you on the hunt of the buffalo.“**

**Trail of the Buffalo**





# ALLES, WAS DAS OHR BEGEHRT

**Als akustisches Gedächtnis der Nation bewahrt das Deutsche Musikarchiv in der Deutschen Nationalbibliothek Exemplare aller hierzulande veröffentlichten Klangwerke. Und als offene Institution bietet es viele Möglichkeiten, diese zu erforschen, zu entdecken und zu erleben.**

-----  
PORTRÄT: CHRISTIAN SÄLZER

Mitten im Reich der Klänge befindet sich ein Raum absoluter Stille. Kein Mucks dringt herein und im Inneren verursacht nichts auch nur das geringste Geräusch. Wer in der schallgeschützten und abgedunkelten Hörkabine des Deutschen Musikarchivs in der Deutschen Nationalbibliothek auf einem Sessel inmitten der fünf leistungsstarken Lautsprecher samt einem Tieftöner Platz nimmt, ist akustisch alleine mit sich und seinem Atem. Das aber ändert sich mit einem Druck auf die Starttaste: Der volle Raumklang von Werken, die das Herz begehrt, schlägt in den Bann. Was darf es sein: eine Wagner-Oper in voller Länge, eine von Maria Callas gesungene Arie in voller Höhe, eine Session mit Duke Ellington am Klavier oder doch lieber ein Liveauftritt von Lady Gaga? Nahezu alles ist möglich.

Das Deutsche Musikarchiv ist das musikbibliografische Informationszentrum Deutschlands und die zentrale Sammelstelle für hierzulande veröffentlichte Musikwerke. Vor eineinhalb Jahren ist es aus dem Abseits einer Villa am Berliner Stadtrand zu seiner „Mutter“, der Deutschen Nationalbibliothek, nach Leipzig gezogen. Dank der hiesigen Erweiterung waren Räume im Hauptgebäude für die Mitarbeiter des Deutschen Musikarchivs frei geworden und es konnte unterirdisch ein Magazin geschaffen werden. Mit dem Umzug haben sich jedoch nicht nur der Sitz und die räumliche Situation des Hauses verändert, auch das Selbstverständnis hat sich gewandelt. Direktor Michael Fer-

nau drückt das so aus: „Wir wollten uns über den engen wissenschaftlichen Fokus hinaus einem breiteren Publikum öffnen.“ Das Deutsche Musikarchiv als erste Adresse eben nicht mehr ausschließlich für den Händel-Forscher, sondern auch für Profimusiker, Musikjournalisten und Musikliebhaber aller Couleur.

## **Von Abba bis Zamfir: Ein einzigartiger Bestand**

Hinter dieser Öffnung, die sich vor allem mit neuen Serviceangeboten verbindet, steht weiterhin das gewichtigste Pfund der Institution, ihr einzigartiger Bestand. Im Rahmen des gesetzlichen Auftrages sammelt und erschließt das Deutsche Musikarchiv seit 1970 alle Musikalien, also Noten, und alle Tonträger, die in Deutschland erscheinen. In nüchternen Zahlen lesen sich die archivierten Klänge so: Ende 2011 umfasste die Sammlung mehr als 950.000 Tonträger mit vielen Millionen Stücken, Liedern und Werken. Der Großteil davon sind CDs und Vinylplatten, daneben gibt es aber auch historische Tonträger wie Klavierrollen, Walzen und Schellackplatten, halbhistorische wie Tonbänder, Kassetten und Videos sowie aktuelle Varianten wie Blu-rays und DVDs. Die Sammlung erstreckt sich über sämtliche Genres von Orchester-, Chor- und Kammer- über Volks- und →



„Das Beste, was man sich als Tonmeister wünschen kann.“ In einem Tonstudio digitalisiert Torsten Ahl bestellte Werke, sei es eine Musikkassette oder eine Schellackplatte, und stellt sie in bester Klangqualität für die persönliche Benutzung bereit.

Der Musiklesesaal ist in einem Neubau im Innenhof des Hauptgebäudes untergebracht. Auf zwei Etagen bietet er alles Wünschenswerte, um sich intensiv mit Musik auseinandersetzen zu können oder beim Arbeiten zu jedem anderen Thema ungestört Werken aus dem reichhaltigen Bestand zu lauschen.



Unterhaltungsmusik bis zu Film- und Meditationsmusik, von Violine über Tuba bis Synthesizer, von Abba und den Fantastischen Vier über Johann Sebastian Bach und Karlheinz Stockhausen bis zu den Wildecker Herzbuben und Gheorghe Zamfir.

„Wer auf der Suche nach einer bestimmten Aufnahme nirgendwo fündig wird, sollte sich an uns wenden: Wir sind oft die einzigen, die sie in ihrem Bestand haben“, erklärt Direktor Fernau selbstbewusst. Neben Tonträgern umfasst das Archiv fast 800.000 Musikalien – Partituren, Stimmen, Etüdensammlungen und vieles mehr. Enorm angewachsen ist der Bestand im Jahr 2000. Seinerzeit hat die Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte, besser bekannt unter der Abkürzung GEMA, das Deutsche Musikarchiv zum Sammlungsort ihrer Noten bestimmt und ihm 210.000 Sätze übereignet. Hinzu kommt die Verzeichnung und Anzeige musikalischer Aufführungsmaterialie im „Bonner Katalog“, dem zentralen Web-Portal und Nachschlagewerk für Leihmaterialie. Musiker können via „Bonner Katalog“ die Materialien für ihre Aufführungen recherchieren und dann direkt bei den Verlagen mieten.

## Jenseits von Trends und Kommerz: Das Prinzip Vollständigkeit

Als wären die knapp zwölf prall gefüllten Kilometer Regalfläche des Magazins noch nicht genug, wächst der Bestand unaufhörlich weiter. Jährlich kommen rund 30.000 Tonträger hinzu. Um zuverlässigen Nachschub kümmern sich die Mitarbeiter im Referat Erwerbung und Erschließung unter Leitung von Wibke Weigand. Die Abteilung sorgt dafür, dass die deutschen Musikverleger und Tonträgerhersteller ihrer gesetzlichen Pflicht nachkommen und Exemplare ihrer Veröffentlichungen abliefern. „Das klappt auch sehr gut“, berichtet Weigand. Ganz neue Herausforderungen stellen sich allerdings seit 2006.

Seitdem umfasst der Sammelauftrag nämlich auch Musik-Netzpublikationen. Angesichts der veränderten Vertriebs- und Veröffentlichungswege in der digitalisierten Welt ist das ein folgerichtiger Schritt. Doch die Archivierung von Werken, die nicht mehr an einen physischen Träger gekoppelt sind, und die eigenen Regeln des Internets werfen Fragen auf. Zunächst: Was eigentlich soll und muss gesammelt werden? Ist etwa ein auf YouTube erschienenes Musikvideo eine Veröffentlichung im Sinne des Sammelauftrages? Die zweite Baustelle: Wie kommt man an die Daten heran, zumal in den gewünschten Formaten und Qualitäten und unter Wahrung der Urheberrechte? Die dritte Frage: Wie lassen sich die Daten speichern, sodass sie auch auf Dauer noch zugänglich sind? „Wir beschäftigen uns intensiv mit diesen Problemen, fertige Antworten haben wir allerdings noch nicht – wie übrigens auch sonst niemand“, gibt Weigand zu. Immerhin, ein vorsichtiger Anfang ist gemacht: 2011 hat das Musikarchiv die ersten Netzpublikationen von Noten in seinen Bestand aufgenommen.

Braucht es all das eigentlich noch? Stellen kommerzielle Internet-Portale heutzutage nicht bereits gigantische Sortimente zum Download bereit? Die Frage ist erlaubt. Doch es gibt gravierende Unterschiede. Der vielleicht wichtigste: Während unternehmerische Anbieter ihre Speicher nach kommerziellen Maßgaben füllen, orientiert sich das Deutsche Musikarchiv jenseits von Trends und Nachfrage am Ziel der Vollständigkeit. Das zeigt sich zum Beispiel im Umgang mit historischem Material. Zwar setzte die systematische Sammlung des Archivs erst in den 1970er-Jahren ein, der Bestand wurde und wird aber auch in die vorangegangenen Jahrzehnte ergänzt. So hat es die Sammlung der Deutschen Musik-Phonothek, die von 1961 bis 1969 existierte, übernommen. Hinzu sind diverse Schenkungen und Nachlässe gekommen. Um weitere Lücken zu schließen, kauft das Musikarchiv Aufnahmen retrospektiv an (mehr hierzu in HUNDERT #3). Und weil der Sammelauftrag es nicht gestattet, zu werten und auszusortieren, finden sich im Deutschen Musikarchiv Raritäten und Schätze aller Art. Das geht so weit, dass von einem Stück jede veröffentlichte Einspielung aufbewahrt wird. Mitunter macht genau das den Unterschied. Ein Beispiel: Einige Monate nachdem 2009 der Song „It’s not fair“ der Popsängerin Lilly Allen auf den Markt gekommen war, erschien er wegen manch sexueller Eindeutigkeit neu in nun abgemilderter Form. Will man die verschiedenen Versionen vergleichen – im Deutschen Musikarchiv sind sie alle vorhanden.

Wie aber kommen die Töne aus den Magazinen in die Ohren der Nutzerinnen und Nutzer? Besuch bei dem Mann, der den Bestand des Musikarchivs zum Klingen bringt: Das Reich von Torsten Ahl umfasst zwei Studios. Geht man von dem einen in das andere, meint man, eine Zeitreise von der Gegenwart in die 1970er- und 1980er-Jahre zu machen. Der erste Raum birgt ein digitales Tonstudio mit einer hochmodernen Ausstattung auf allerhöchstem Niveau. „Das ist das Beste, was man sich als Tonmeister wünschen kann“, schwärmt Ahl. Wahrhaft beneidet wird er von seiner Zunft aber um das analoge Tonstudio in dem zweiten Raum mit robusten Bandmaschinen, klobigen Mischpulten und Plattenspielern aus guten alten Zeiten. Eine Schatzkammer, „in der man Sachen machen kann, die in modernen Studios nicht mehr gehen“, so Ahl.

## Keine Kompromisse: Der Wert des vollen Klangs

Diese Studios sind die Brücke, die die Töne analoger Aufzeichnungen auf dem Weg zu den Nutzern passieren müssen. Wird ein Stück im Online-Katalog oder per E-Mail bestellt, landet das betreffende analoge Medium im Tonstudio, ganz gleich, ob es sich um eine Musikkassette oder eine Schellackplatte handelt. Nur die bereits digital verfügbaren Titel sind unmittelbar im Musiklesesaal zugänglich. Jede Bestellung „historischer“ Tonträger wird im Tonstudio individuell →



**Links:** Auf dem Weg zum Musiklesesaal passiert man die Dauerausstellung des Archivs. Anhand von prägenden, zum Teil auch kuriosen Objekten vollzieht sie die technische Entwicklung der Tonträger und Abspielgeräte seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bis heute nach: von der Nadel zum Laser, vom handbetriebenen Grammophon zum DVD-Player und von der Notenrolle zum MP3-File.

**Rechts:** Bis 2010 befand sich das Deutsche Musikarchiv in Berlin. Mit Fertigstellung des vierten Erweiterungsbaus zog es 2010 an den Leipziger Standort der Deutschen Nationalbibliothek am Deutschen Platz.

bearbeitet. Kürzlich hat sich zum Beispiel ein Musikredakteur für alte Aufnahmen von Manfred Krug interessiert. Ahl spielt die Titel ein und digitalisiert sie, natürlich in unkomprimierten WAV-Dateien mit allen Höhen und Tiefen, nicht in klangreduzierten MP3-Files. Ist das betreffende Werk seit zwei Jahren nicht mehr im Handel erhältlich, kann es auf eine CD kopiert werden und diese gegen eine Bearbeitungsgebühr vom Besteller zur privaten oder wissenschaftlichen Nutzung bezogen werden. Bei Benutzung im Lesesaal steht es vier Wochen lang auf einem Server zur persönlichen Benutzung bereit. Von dem Moment der Bestellung an dauert das je nach Tonträger und Betrieb wenige Stunden bis maximal zwei Tage. Hören kann man es optional im Multimedialesaal der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main oder im Musiklesesaal in Leipzig.

Die Qualitätsansprüche dieser Serviceleistung sind hoch. Es gilt die Maßgabe, den Klang der Originaltonträger im Digitalisat tontechnisch in optimaler, aber auch möglichst originalgetreuer Qualität einzufangen. So wird auf jegliche Beeinträchtigung des Ursprungsmaterials durch Rauschunterdrückung oder Klangbearbeitung verzichtet. Wie ernst man es im Deutschen Musikarchiv mit der Klangqualität nimmt, zeigt eine Kleinigkeit: Momentan erwartet das Musikarchiv eine Lieferung von speziellen Nadeln für Schellackplatten mit Diamanten aus England. Diese Diamanten sind so geschliffen, dass sie die Tonrillen optimal abtasten und mit möglichst wenig Auflagedruck belasten und gleichzeitig den Klang optimal abnehmen.

Der Weg zu dem Musiklesesaal in Leipzig führt über einen Steg. Er verbindet die im zweiten Obergeschoss des Hauptge-

bäudes eingerichtete Dauerausstellung des Musikarchivs, die Klassiker und Kuriositäten des tontechnischen Fortschritts aus den vergangenen 130 Jahren präsentiert (mehr hierzu ab Seite 36), mit dem futuristischen Neubau im Innenhof. Vollverglast bietet der Musiklesesaal auf zwei Etagen alles Wünschenswerte, um sich intensiv mit Musik auseinanderzusetzen: eine umfangreiche Handbibliothek mit 5.000 musikwissenschaftlichen Nachschlage- und Standardwerken, 30 laufende Zeitschriften, 18 großzügige Arbeitsplätze, von denen vier über eine herausziehbare Klaviatur verfügen. Die Rechner sind mit exzellenten Soundkarten ausgestattet, auch die Kopfhörer sind vom Feinsten. Nur Schallplatten, CDs oder Abspielgeräte sind nirgendwo zu entdecken, nicht mal der Schlitz eines Laufwerkes.

### Allzeit bereit: Tausende CDs kann man direkt anhören

„Wir müssen unseren Auftrag, die Werke zugänglich zu machen, mit unserer Pflicht, sie auf Dauer zu bewahren, in Einklang bringen“, erklärt Franziska Bohr, Leiterin des Lesesaals. Zu dem Schutz der empfindlichen Tonträger kommt der Schutz der Urheberrechte. Um zu verhindern, dass Nutzer die Werke mal eben so kopieren, kann man hier zwar jedes Werk hören, die zugehörige Schallplatte oder CD hingegen erhält man nicht. Und wenn man sich für die Texte in den Booklets oder die Gestaltung von Plattenhüllen interessiert? „Unsere Gäste bekommen vorgelegt, was sie benötigen“, so Bohr. Will man im Lesesaal Musik hören, muss man sie nicht unbedingt vorher aus den Magazinen bestellt haben – so das Konzept.

Neben der persönlichen Bereitstellung ist auch der direkte (selbständige) Zugriff über den Katalog möglich: Rund 15.000 CDs hat das Musikarchiv bereits auf einen Server spielen lassen, jeden Tag kommen 500 weitere hinzu. Diese Titel kann man jederzeit und sofort – hier und in Frankfurt am Main – anhören. Ein schöner Service. Die massenhafte Digitalisierung hat gleichwohl noch einen anderen Grund: der Zahn der Zeit. Chemische Prozesse sorgen dafür, dass die archivierten CDs immer schlechter lesbar sind. Insofern dient die aufwendige Migration der Daten in ein sicheres Speicherumfeld ihrer akuten Rettung und Bewahrung für die Zukunft.

Welche Menschen nutzen die Angebote des Musiklesesaals? Und warum? Franziska Bohr erzählt von den „Entspannungsnutzern“, die in Lernpausen aus den anderen Lesesälen des Hauses hierher kommen, um Musik zu hören. Von Musikliebhabern, die sich Noten ausleihen und auf der Klaviatur spielen. Von Forschern, die über ihren musikwissenschaftlichen Arbeiten brüten. Von Chorleitern, die Leihmaterialien einsehen. Und sie erzählt von Anfragen, die an das Deutsche Musikarchiv in seiner Funktion als musikbibliografischem Informationszentrum gestellt werden. Oft geht es um komplexe Forschungsfragen, manchmal aber auch nur um die Melodie zu einem bestimmten Text. Einmal, erinnert sich Bohr, hat eine Anruferin auf ihrer verzweifelten Suche nach dem Titel eines Liedes dessen Melodie kurzerhand per Mundharmonika vorgespielt. Was tut man in solch einem Fall? „Wir hören zu, versuchen den Titel zu erkennen und die Frage zu beantworten. Dafür sind wir ja da und wir haben fast alles.“



# DIGITALE GRABENKÄMPFE

**Musik ist nicht mehr an physische Tonträger gebunden. Das erschwert den Sammelauftrag des Deutschen Musikarchivs, stellt aber vor allem die Industrie vor scheinbar unlösbare Herausforderungen. Doch die meisten Probleme sind hausgemacht – meint Medienunternehmer Tim Renner.**

INTERVIEW: ULRICH ERLER

**Herr Renner, Ihr 2011 erschienenes Buch heißt „Digital ist besser“. Erklären Sie doch jemandem, der kein Digital Native ist, der noch viele Stunden mit den Fingern gleichzeitig auf Play und Record vor dem Radio verbracht hat, der dann zwar den Wechsel von Vinyl zu CD mitgemacht hat – wenn auch nur zähneknirschend –, der aber an MP3-Files einfach keinen rechten Gefallen finden kann, erklären Sie dem doch einmal, was denn nun genau an digital so viel besser ist.**

Digital ist die Fortsetzung der von Ihnen beschriebenen analogen Pop-Kultur, jedoch mit optimierten Mitteln. Unsere Finger auf der Play- und Record-Taste waren bereits Ausdruck eines selbstbewussten Umgangs mit Pop-Kultur einer neuen Generation. Wir haben den Medienmix aus dem Radio und die Alben nicht mehr als gegebene Größe akzeptiert, sondern selbst kompiliert. Wir haben uns das Recht herausgenommen, Einfluss zu nehmen und Musik so zu gestalten, wie es uns passt. So entstand auch Punkrock, eine Musik die man selbst machen kann, auch ohne wirklich ein Instrument spielen zu können. Oder deshalb gab es die Mix-Tapes mit unterschiedlichen selbst zusammengestellten Playlists. Wir hatten keine Lust mehr, eine Oper vom Anfang bis zum bitteren Ende auszuhalten, wenn sie uns nicht gefiel. Nichts anderes passiert heute mit Hilfe von MP3-Playern, Software wie „GarageBand“, auf YouTube

oder anderswo auf digitale Art und Weise. Es nennt sich User Generated Content, Personal Playlist oder wie auch immer, ist aber nichts wirklich Neues. Mich erinnert die aufgeregte Diskussion um die Digitalisierung der Medien und das Urheberrecht deshalb an die Kollision der Pop-affinen Jugend mit der Elterngeneration in den 1970er-Jahren. Im Grunde haben wir es also lediglich mit der Fortsetzung der Popkultur mit anderen Mitteln zu tun. Nur hat ein Großteil des Bildungsbürgertums Pop einfach nicht verstanden und steht deshalb ratlos vor den Entwicklungen des Internetzeitalters.

**Sven Regener von Element of Crime hat ja kürzlich in einem Interview seinen Frust über die illegalen Downloads zum Ausdruck gebracht. Er sei es leid, nur weil er auf das Urheberrecht pocht, als uncool bezeichnet zu werden. Warum reagierte die Netzgemeinde überwiegend hämisch?**

Ich kenne Sven schon ein Vierteljahrhundert und schätze ihn sehr. Seine Brandrede hat mich gefreut, weil er mit vielem recht hat und außerdem eine nützliche Diskussion ausgelöst hat. Die Häme im Netz bezog sich nicht auf seine Ausführungen zum Urheberrecht. Das lässt sich im Übrigen aus meiner Sicht nur durchsetzen, wenn es legale Alternativen gibt, die mindestens den gleichen Angebotsumfang wie →

**Rechts:** Dass man als Musiker nicht unbedingt ein Label benötigt, beweist die Berliner Sängerin Zoe Leela. Für das Debüt-Album der jungen Kreuzbergerin konnten bereits im ersten Monat nach der Veröffentlichung über 34.000 Downloads registriert werden.

**Links:** Der Element-of-Crime-Sänger Sven Regener hat in einer Brandrede das Urheberrecht verteidigt und Google und YouTube verflucht. Illegale Downloads seien Diebstahl von geistigem Eigentum und keinesfalls ein Kavaliersdelikt. Die Vorstellung, man könne auf Plattenfirmen verzichten und würde dann trotzdem noch dieselbe Musiklandschaft vorfinden, hält er für einen großen Irrtum.



die illegalen Angebote haben. Derzeit sind die legalen Angebote aber schlechter als die illegalen – sie erscheinen später und sind nicht verbraucherfreundlich.

#### **Weshalb dann die Häme?**

Die negativen Kommentare bezogen sich hauptsächlich auf die Ignoranz etablierter Musikschafter, die völlig ausblenden, was im Netz alles passiert. Es gibt keineswegs, wie von Sven behauptet, seit 15 Jahren ein durch das Internet verursachtes Musikloch, sondern viele spannende Entwicklungen und neue Genres, die nur nicht mehr in den alten Medien verhandelt werden. Mir geht es um eine Demokratisierung der Musik- und Medienwelt von unten: Sparten-sender in TV und Radio, Online-Medien und Weblogs sowie Mikromedien aller Art. Viele Kulturschaffende, insbesondere auch Musiker leben inzwischen sehr gut von den neuen Geschäftsmodellen im Internet. Früher kamen beim Musiker nicht mehr als fünf Prozent des Endverkaufspreises an. Auf seinem YouTube-Channel bekommt er heute bis zu 50 Prozent der Werbeeinnahmen. Und bei der Direktvermarktung über Amazon sind bis zu 70 Prozent des Umsatzes drin. Die Programm- und Deutungshoheit liegt eben längst nicht mehr bei einigen wenigen. Wenn die Massen Medien machen, machen Massenmedien keinen Sinn mehr. Dass diese Entwicklung nicht allen schmeckt, ist nur allzu gut nachvollziehbar.

#### **Es geht also gar nicht darum, im Internet alles umsonst zu bekommen?**

Überhaupt nicht. „Free“ ist nichts anderes als eine Chimäre. Dass Musiker für ihre Kunst bezahlt werden müssen, sofern sich ein Publikum dafür findet, ist doch unstrittig. Gutem Content wird im Netz auch eine Wertschätzung entgegengebracht – entweder durch zusätzliche Zeit, die für Werbeblendungen notwendig ist, durch persönliche Daten oder durch Geld, das für freie Zugänge anfällt. Vor allem ist es ja so, dass ich heute als Künstler im Internet wesentlich mehr Geld verdienen kann als auf traditionellem Weg, weil ich die ganzen Zwischenhändler nicht mehr benötige. Aber dafür muss ich mich eben mit dem Netz beschäftigen, es verstehen und als gesetzt akzeptieren. Das macht die Musikindustrie bis heute nicht konsequent. Mit der Einführung von CDs wurden noch riesige Gewinne erzielt. Dann kam es durch die legalen und illegalen Downloads zu dramatischen Einbrüchen. Dieser nicht enden wollende Sinkflug hält bis heute an, weil sich alte Geschäftsmodelle einfach nicht eins zu eins auf neue Gegebenheiten übertragen lassen. Hier muss radikal umgedacht werden. Was Sven Regener – und mit ihm viele Musikschafter – erkennt, ist, dass alle ACTA-Abkommen dieser Welt die Situation der Kreativen nicht verbessern werden. Der Erfolg jedes Geschäftsmodells hängt entscheidend davon ab, die Wünsche und Bedürfnisse der Kundschaft zu erfüllen. Und da sich das Rad nun mal nicht zurückdrehen lässt, kann es deshalb künftig nur darum gehen, unter den gegebenen Bedingungen neue Geschäftsmodelle zu entwickeln, die funktionieren.



#### **Apple hat das als branchenfremdes Unternehmen offenbar verstanden und ist mit iTunes zu einem der größten Musikhändler geworden. Wieso sind die Musikfirmen nicht in der Lage, den digitalen Markt zu erobern?**

Dazu muss man in Sachen Aktualität, Qualität und Vollständigkeit mindestens so gut sein wie die Konkurrenz. Egal, ob man das fair findet oder nicht, besteht der Wettbewerb eben auch aus illegalen Angeboten. Die Musikindustrie hätte sich in den letzten 15 Jahren immer wieder die Frage stellen müssen, wie die Menschen Musik konsumieren und wie die sich wandelnden Bedürfnisse so befriedigt werden können, dass alle Beteiligten noch genug verdienen. Für diese Fragestellung hat sich die Musikindustrie aber nicht interessiert, da sie in einer Welt verhaftet blieb, in der ein Konsument ein Produkt in der Form zu akzeptieren hat, wie es ihm vom Produzenten angeboten wird. Diese Haltung hat zunächst dazu geführt, dass man Ende der 1990er-Jahre die große Chance verpasst hat, eine eigene Downloadplattform zu schaffen. Wer Musik downloaden wollte, musste dies zwangsläufig illegal tun. Das prägte eine halbe Nutzergeneration. Auch heute noch hat man den Eindruck, dass die Medienindustrie die Notwendigkeit der Ausrichtung an den Bedürfnissen der Kunden immer noch nicht verinnerlicht hat. Viele Nutzer besorgen sich heutzutage zum Beispiel amerikanische TV-Serien schlicht deshalb illegal, weil es in Deutschland keine legalen Angebote gibt.

#### **Nun bleibt ja die Entwicklung nicht stehen. Mit Spotify gibt es eine neue Plattform, auf der sich Konsumenten gegen eine Lizenzgebühr Musikstücke als Stream anhören, aber nicht erwerben können. Die Lizenzgebühren werden entweder über ein Abonnement oder Werbung finanziert. Unterschiedliche Berechnungen sprechen dafür, dass bei diesem Modell den Künstlern unter dem Strich fast nichts bleibt.**

Der eigentliche Knackpunkt ist doch der Vertrag zwischen Plattenfirma und Künstler. Wenn beispielsweise Sven Regener mit seiner Band Element of Crime seine Alben selbst produzieren und die eigenen Rechte kontrollieren würde, könnte er ein Vielfaches verdienen. Die Ärzte, die Toten Hosen oder auch Xavier Naidoo machen es ja mit ihren Veröffentlichungen bei eigenen Plattenfirmen vor.

#### **Wann werden die Download-Umsätze die Einbrüche bei der CD auffangen?**

Bei uns beträgt der Marktanteil der CD gegenüber dem legalen Download zwar immer noch 83 Prozent, ich bin aber ziemlich sicher, dass der Niedergang der CD noch weitergehen wird. In Frankreich und Schweden ist der Marktanteil der gekauften Downloads schon wesentlich größer. Dort wächst der gesamte Musikmarkt auch wieder, was zeigt, dass die Leute bereit sind Geld auszugeben, wenn nur die Convenience stimmt. Ich rate der Musikindustrie, Musikinteressierten unserer →

Generation den digitalen Download so schmackhaft wie möglich zu machen. Denn da liegen die Chancen, da muss sich das Geschäftsmodell hinbewegen. Dann hat der Download durchaus das Zeug zur Haupteinnahmequelle zu werden.

#### Wie lange wird es noch CDs geben?

Die CD wird es sicher auch in Zukunft noch geben – aber eben als hochwertig ausgestattetes Extra mit maximalem Mehrwert, das seinen Preis hat. Der richtige Fan will nach wie vor ein physisches Produkt, das er sein Eigen nennen kann. Zumindest gibt es noch genügend Leute, die sich eine CD-Box wie ein Coffee Table Book hinlegen. Die Zukunft liegt bei der Hybridnutzung: physische Tonträger, eigene MP3-Files und Streams aus dem Netz. Wobei die CD aus meiner Sicht ein überflüssiges Sandwichprodukt zwischen Vinyl und der MP3-File ist. Die CD ist weniger haptisch und sinnlich als Vinyl. Außerdem klingt sie definitiv schlechter. Konsequenterweise müsste man deshalb eine Kombination aus Downloads und Vinylscheiben anbieten.

#### Früher brauchte man als Musiker ein Label. Ist das heute auch noch so, oder hat sich das im Internetzeitalter auch überlebt?

Ganz häufig braucht man kein Label mehr. Die kleinen Künstler können auch ohne anfangen. Heute kann man über das Internet gleich alles veröffentlichen. Bei der Berliner Sängerin Zoe Leela hat das beispielsweise gut geklappt. Und die ganz großen Künstler brauchen erst recht kein Label. Sie buchen sich einfach für eine Produktion die Dienstleister dazu oder beauftragen eine Plattenfirma auf Zeit, ihre Aufträge durchzuführen. Dafür geben sie nur einen kleinen Teil der Rechte ab, das ist für die Musiker viel rentabler. Mittlere Musiker sind noch am ehesten auf Plattenfirmen angewiesen, da sie oft einen Investor brauchen, um sich professionalisieren zu können und um ihren Bekanntheitsgrad zu steigern.

#### Weil mit Tonträgern heute nur noch ganz schwer Geld zu verdienen ist, gehen seit einigen Jahren immer mehr Musiker immer häufiger auf Tour. Doch inzwischen zeichnet sich auch hier eine Übersättigung ab. Der Live-Markt kollabiert fast, weil mittlerweile sämtliche Künstler permanent auf Tour geschickt werden, um den finanziellen Einbruch der Tonträger-Verkäufe aufzufangen.

Das stimmt. Früher waren die Konzerte die Verkaufsförderung für die Platten und heute ist es umgekehrt: Mit den Platten werden die Konzerte beworben. Aber natürlich wird der Markt der Konzertbesucher nicht größer und die einzelnen

Leute haben eben auch nur ein bestimmtes Zeitkontingent und ein begrenztes finanzielles Budget zur Verfügung. Entsprechend hochpreisig sind dann inzwischen die Eintrittspreise. Aber das ist natürlich alles keine Lösung.

#### Nun waren Sie selbst Deutschland-Chef von Universal. Trotzdem oder gerade deswegen ist Ihr Urteil über das System, dem Sie selbst 16 Jahre gedient haben, schonungslos. Während die meisten aus der Branche die Entwicklung als Bedrohung empfinden, beurteilen Sie die digitale Revolution als Chance. Was machen Sie bei Ihrem kleinen Label Motor anders?

Wir versuchen gesamtmusikwirtschaftlich zu denken: Tourmanagement, Merchandising, PR und Publishing, also den Musikverlag, konsequent anzubinden und zu bewirtschaften. Daneben betreiben wir mit Motor FM ein eigenes Radio und machen im Netz Mo-

tor TV – und wenn es dann noch sein muss, dann nehmen wir für unsere Künstler im Tonstudio auch noch eine Platte auf. Eigentlich sind wir mehr so etwas wie eine Managementagentur für Musiker.

tor TV – und wenn es dann noch sein muss, dann nehmen wir für unsere Künstler im Tonstudio auch noch eine Platte auf. Eigentlich sind wir mehr so etwas wie eine Managementagentur für Musiker.

#### Herr Renner, lassen Sie uns abschließend noch einen Blick über den Tellerrand des Musikbusiness werfen. Man hat ja den Eindruck, dass zeitversetzt der Buch- und Zeitungsbranche ein ähnliches Schicksal droht wie der Musikindustrie. Hat man dort nicht von den Fehlern der anderen gelernt oder was läuft da genau falsch?

Die Buch- und Presseindustrie begeht derzeit die gleichen Fehler wie die Musikindustrie im Netz: Sie erkennen nicht, dass sie ihr Geschäftsmodell radikal verändern müssen. Sie nutzen das Netz nicht konsequent, sind zaghaft statt offensiv. Und vor allem denken sie auch viel zu sehr in Urheberrechtskategorien anstatt an die Wünsche und Bedürfnisse der Konsumenten.

#### TIM RENNER

Geboren 1964, ist Musikproduzent, Autor und Labelmanager. Als Teenager war er Mitglied der Punkband „Quälende Geräusche“. 1986 kam er zur Plattenfirma Polydor, wo er später das Label Motor Music aufbaute, das Bands wie „Rammstein“ und „Tocotronic“ unter Vertrag nahm. Von 2001 bis 2004 war er Vorstandsvorsitzender der Universal Music Group Deutschland. 2009 wurde er Professor an der Popakademie Baden-Württemberg. Heute leitet er die Motor Entertainment GmbH. Gemeinsam mit seinem Bruder Kai-Hinrich Renner veröffentlichte er Anfang 2011 das Buch „Digital ist besser“.

## Wenn die Massen Medien machen, machen Massenmedien keinen Sinn mehr.

# „AUCH DIE DIGITALE WELT BRAUCHT REGELN“

EIN KOMMENTAR VON DR. HARALD HEKER, VORSTANDSVORSITZENDER DER GEMA

Noch nie wurde Musik so umfassend genutzt wie im Zeitalter von Internet und Smartphone-Apps. Das Verständnis dafür, dass hinter jedem musikalischen Werk ein Urheber steht, der ein Recht auf Honorierung seiner Leistung hat, konnte mit dieser Entwicklung jedoch nicht ansatzweise Schritt halten. Tatsächlich werden Musikurheber an den Zuwächsen im Online-Markt noch immer bei Weitem nicht ausreichend beteiligt, die Musikpiraterie bedroht gar die wirtschaftliche Existenz vieler Musikkomponisten und Textdichter. Dass das durchaus attraktive Angebot, das die Musikindustrie dem entgegengesetzt, nur unzureichend angenommen wird, kann angesichts einer Konkurrenz, die teilweise mit Nullpreisen operiert, kaum verwundern. Es ist daher überfällig, im Umgang mit geistigem Eigentum neue rechtliche Spielregeln aufzustellen. Hier ist allerdings weniger die GEMA selbst gefragt, als ihre Ansprechpartner in der Politik.

Da es die Verwertungsgesellschaften speziell im Online-Bereich zunehmend mit grenzüberschreitenden Nutzungen zu tun haben, hat die GEMA beispielsweise 2010 eine Initiative zur Harmonisierung des Wahrnehmungsrechts durch eine europäische Richtlinie angestoßen. Durch einen solchen juristischen Rahmen würde ein fairer Wettbewerb ermöglicht, Rechtssicher-

heit bei Kooperationen zwischen Verwertungsgesellschaften geschaffen und der legale Online-Markt gefördert. Die EU-Kommission hat einen entsprechenden Legislativvorschlag für 2012 angekündigt. Darüber hinaus ist es aus unserer Sicht notwendig, wirksamer gegen Rechtsverletzungen an der Quelle vorzugehen. Insbesondere große Netz- und Plattformbetreiber sollten zukünftig stärker in die Pflicht genommen werden, da es in diesem Bereich Anbieter gibt, die zwar mit der Bereitstellung geschützter Inhalte Geld verdienen, eine angemessene Vergütung der Urheber aber ablehnen.

Dass für beide Seiten akzeptable Vertragsabschlüsse auch im Internetzeitalter durchaus möglich sind, ist gerade in der jüngeren Vergangenheit mehrfach deutlich geworden. Die GEMA hat die Grundlagen für ein reformiertes Tarifsystem geschaffen, das praktisch alle Geschäftsmodelle im Bereich Music-on-Demand abdeckt. Ende 2011 wurde ein neuer Tarif für werbefinanzierte Music-on-Demand-Dienste veröffentlicht, kurz zuvor konnte die GEMA sich mit dem Hightech-Verband BITKOM hinsichtlich kostenpflichtiger Music-on-Demand-Angebote einigen. Wir sind überzeugt, dass auch die jüngsten Einigungen mit Musikdiensten wie iTunes Match oder Deezer ein positives Signal an andere Anbieter aussenden.

Auch die digitale Welt braucht juristische und ethische Regeln. Ohne sie bleibt der Urheberschutz, der die künstlerische Freiheit sichert und die kulturelle Vielfalt garantiert, auf der Strecke. Das ist ein Preis, den sich unsere Gesellschaft nicht leisten kann – die GEMA wird deshalb alles tun, um auf die Schaffung eines verlässlichen Rechtsrahmens hinzuwirken. Das Internet ist ein Kulturraum und damit auch ein Ort umfangreicher Musiknutzung geworden. Die Kultivierung des Internets dagegen hat erst begonnen und bedarf nun weiterer beherrschter Schritte.



#### DR. HARALD HEKER

Geboren 1958, promovierter Rechtswissenschaftler, war nach seiner Tätigkeit als Geschäftsführer des Instituts für Urheber- und Medien-

recht Justiziar des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. Dort war er auch von 2001 bis 2005 Hauptgeschäftsführer. 2006 wechselte er in den Vorstand der GEMA, dem er seit 2007 vorsteht. Die GEMA (Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte) vertritt die bei ihr organisierten Musikschaffenden und sorgt dafür, dass sie für ihre Werke entlohnt werden.

# LEIPZIGER ALLERLEI

Die Sammlung des Deutschen Musikarchivs spiegelt auch die Entwicklung von Tonträgern. Darunter sind bemerkenswerte Erfolgsgeschichten – und der eine oder andere Flop.

TEXT: MARTIN SCHMITZ-KUHL  
FOTOS: STEPHAN JOCKEL



Was für die Schellackplatte das Grammophon, war für die Edison Goldguss-Walze der Phonograph. Mit ihm konnte man selbst Aufnahmen machen. Genutzt hat es nichts. Mit der Weltwirtschaftskrise endete diese Ära – die Schellackplatte hatte gesiegt. Vorerst.



In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestanden Schallplatten meist aus Schellack. Ein Naturprodukt aus Gummilack, das aus Ausscheidungen der Lackschildlaus gewonnen wird. Für ein Kilogramm Schellack werden rund 300.000 dieser Läuse benötigt.



Die Kassette wurde ab 1963 von Philips quasi im Alleingang eingeführt und erfreute sich jahrzehntelang großer Beliebtheit. Das lag nicht zuletzt daran, dass man mit ihr auch aufnehmen konnte – ein entscheidender Vorteil zur Schallplatte.



„Shape vinyls“ sind Platten, deren Form außergewöhnlich ist. Das funktioniert mal besser und mal schlechter (das hier soll eine Faust darstellen). Technisch ist es aber ohnehin irrelevant, die Nadel fährt immer in der üblichen Spiralform über die Platte.



Neben Schall kamen auch Bilder aus dieser Platte. Durchsetzen konnte sich die Television Disc (kurz TeD) allerdings nicht. Nach weniger als zwei Jahren verschwand das TeD-System Mitte der 70er-Jahre in Deutschland wieder vom Markt.



Ende der 60er-, Anfang der 70er-Jahre war in den USA die 8-Spur-Kassette sehr beliebt. Der analoge Tonträger bestand nur aus einer Bandschleife mit acht Tonspuren. Hierzulande konnte sich diese Kassette nie durchsetzen – selbst wenn sie Top Hits enthielt.



In den 70er-Jahren mussten Puppen mit kleinen Schallplatten gefüttert werden, um lachen oder schreien zu können. Manche dieser Sprechpuppen konnten gar Lieder singen und Geschichten erzählen – obwohl das doch eigentlich der Job der Puppenmama wäre ...



Schallplatten sind schwarz. Aus Tradition, aber auch weil ihnen früher Ruß beigemischt werden musste, um sie widerstandsfähiger zu machen. Ausnahmen von der Regel sind die sogenannten „Coloured Vinyl“-Platten. Oft begehrte Sammlerobjekte.



Der Entwicklung der kompakten Scheibe (Compact Disc, kurz: CD) folgte der Niedergang der Langspielplatte. Auch der „King“ konnte sich nicht dagegen wehren, dass seine Musik digitalisiert wurde. 1989 wurden in Deutschland erstmals mehr CDs als LPs verkauft.

# WIE KLINGT DEUTSCH?

**Summen, krächzen, seufzen: In dieser Kolumne erklärt Nora Gomringer, warum unsere Sprache so unterschiedlich klingen kann.**



Hier knackt es, gähnt es, jault und hängt etwas. Eine konsonantische Liaison versperrt einem den Rachen und unaufhörlich bellt es. Man wiehert und knattert, klemmt, krächzt, hustet und blökt. Man surrt, summt, schleckt und prustet-pustet. Ein ständiges Streitgespräch zweier Halskranker. So klingt Deutsch. In den Ohren französischer Partisanen in Tarantino-Filmen allemal. Wenn ich aber mein Ohr ganz fest an Heines Winterreise presse, dann klingeln Schlittenglocken heraus und ein Wanderstab, der auf dem noch nicht geteerten Feldweg aufsetzt. Regelmäßig, vom Schnee gedämpft, ist das Geräusch. Schüttle ich Grass' Liebeserklärung der Grimmschen Wörter, dann krach-pengt es hervor aus dem Schlagwerk des Tourbegleiters Baby Sommer, des Jazz Drummers, der den Grass seit dem Butt in Musik und Schall und Klang neben dem Rauch aus des Meisters Pfeife wandeln kann wie keiner sonst. Das Wispern von Liebesschwüren weht aus Abertausenden von Schriften, original und übersetzt und im Deutschen klingt „Ich liebe dich“ genauso schön (bedrohlich) wie in jeder anderen Sprache. Das dialektale „I mog di“ (Bayerisch) oder das fremdsprachliche „Ich ha di gern“ (Schwiizerdütsch) aus den Liedtexten von La Brasbanda oder des Holsturner Music Big Band Club, den Schriften Pedro Lenz' oder Beat Sterchis lassen Seufzer zu. Die gehören auch ins deutsche Sound-Vokabular. Wir Deutschen seufzen gerne. Bei Kleist noch bis zur Ohnmacht, heute bevor wir ansetzen und Reden schwingen. Offizielles passt zu unserer Sprache. Wir wissen ja, dass man sie mit Pferden sprechen kann, während Französisch, Spanisch und Italienisch bei Gott, Männern und den Frauen angewendet wird. Nun sind Pferde ja durchaus geduldige Zuhörer und seit Monty Roberts uns auch die non-verbalen Dialekte der Pferde gelehrt hat, muss man sich nicht mehr verstecken, wenn einer wiehert, wir wären einfach zu deutsch in Ton und Gebaren. In Amish Country gibt es diese Kategorie nicht. Da ist zu deutsch Brauchtumpflege und der Slogan „Mer schwetze noch die Muddersprooch“ ist in aller (noch so zahnloser) Munde. Dass das harte Deutsch vor allem aus dem einen Munde die Massen verführen, belügen konnte, das war die weltweit unerwar-

tete Folge abgestumpfter Akustik. Die Ohren waren noch taub vom Lärm der ersten Bomben. Eine ganze Sprache, um vieles schrecklicher als das Phänomen, das aus dem Klemperer'schen Buche wie aus dem Weltempfänger schnarrt. Es ist der zarten Selma, der klugen Nelly, der weltumspannenden Rose zu danken, dass wir das Deutsche wieder zum Denken urbar machen konnten. Manch einer liebt das Deutsche heute gar so sehr, dass er es unterschätzt, das Kind bei der Hand nehmen möchte, d.h. ihm Reinheitsgebote aufstellt, bevor es - unkenbeschworen - in den Brunnen fällt. Die Deutschen - so viel sie schwarzmalen - lieben Brunnen, vor allem die vor Toren und wenn ein paar Torendarum herum zu stehen kommen ... auch gut. Sitzen doch in fast allen Zisternen verzauberte Prinzen, die das Kindlein schaukelnd wieder ans Licht zu bringen verstehen. Das Deutsche ist elastisch - gottlob! Hat uns fast verziehen nach zwei Kriegen und ein paar Dudenausgaben. Die Reparation war lediglich der Verlust besonders entfremdeter Abstrakta à la Blut, Boden, Erde, Volk. Das Deutsche behalf sich, fand den Durchgang durch die eigenen Antwortlosigkeiten, die Celan ihm zusprach, lässt aber seit jeher Einflüsse zu, schwappt stets weiter, wird ein Sprachfluss mitreißender Qualität. Modern ist es dadurch, nützlich und charmant-verquer, für manchen kaum erlernbar: die Rübe und das Fräulein! Es schenkt uns irre Silben wie das Himder Beere und den -ling, der schmettert. Die Schönheit der Summe, des Herzens, das Legato des aufgegangenen Mondes, das rollende Rrrrr des Brotes, das Abendrot, das Spitze der spitzen Steine des Nordens und die Schnauze der Berliner. Wir sind so herrlich aufgeplustert, wir deutschen Deutschsprecher. Und gackern dabei zu selten. Deutsch klingt manchmal nach allem, was es sein kann: Sprache und Aufbewahrungsort und Musensang. Das sagen auch meine Eltern, und die sprechen es länger als ich.

.....  
**NORA GOMRINGER.** 1980 in Neunkirchen/Saar geboren, ist Lyrikerin und Poetry-Slammerin. 2011 erhielt sie den Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache, in diesem Jahr den Joachim-Ringelnitz-Preis für Lyrik.

1912  
100  
JAHRE  
2012

DEUTSCHE  
NATIONAL  
BIBLIOTHEK

**100 Jahre Deutsche Nationalbibliothek**

**OPEN-AIR 2012**



XAVIER  
NAIDOO

UND QUARTETT

**29.6.12 · LEIPZIG**

**VÖLKERSCHLACHTDENKMAL**

---

1912  
100  
JAHRE  
2012

DEUTSCHE  
NATIONAL  
BIBLIOTHEK

**100 Jahre Deutsche Nationalbibliothek**

**OPEN-AIR 2012**

FOUR ARTISTS PRÄSENTIERT

CLUESO  
& BAND

**30.6.12 · LEIPZIG · VÖLKERSCHLACHTDENKMAL**



**Tickethotline: 0341 - 98 000 98**

**Bestellen Sie sich Ihre Tickets für diese und viele weitere Veranstaltungen sicher und direkt beim Veranstalter unter [www.mawi-concert.de](http://www.mawi-concert.de)**



# ZWEI BIBLIOTHEKEN, EINE NATION

**Der zweite Teil der Reihe „Die Geschichte der Deutschen Nationalbibliothek“ beschreibt die Phase nach der deutschen Teilung – und die Gründung der Deutschen Bibliothek (links) als bundesrepublikanisches Pendant zur Deutschen Bücherei (rechts).**

TEXT: MARTIN SCHMITZ-KUHL

Die Teilung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg stellte das westdeutsche Buch- und Bibliothekswesen vor neue Herausforderungen. Wie sich die politischen Verhältnisse entwickeln würden, war nicht abzusehen. Dennoch musste man darauf reagieren, dass die deutsche Bibliothek mit einem nationalen Sammelauftrag – die Deutsche Bücherei in Leipzig – im sowjetischen Zuständigkeitsbereich lag. Und dass vorerst nicht davon auszugehen war, dass diese Funktion gemeinsam für Ost und West fortgeführt werden konnte. Zumal sich zeigte, dass Büchersendungen aus dem Westen an der Zonengrenze zurückgehalten oder einer Zensur unterworfen wurden.

Einer der entscheidenden Initiatoren für den Aufbau eines westdeutschen Pen-

dants zur Leipziger Deutschen Bücherei war Dr. Hanns Wilhelm Eppelsheimer, seit 1946 Direktor der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. Zusammen mit Dr. Georg Kurt Schauer, Heinrich Cobet und dem Verleger Vittorio Klostermann setzten sie sich bei der amerikanischen Militärregierung für die Gründung einer solchen Einrichtung ein. Zunächst war freilich nur von einer „Deutschen Bücherei des Westens“ die Rede, wie Georg Kurt Schauer in einem Leitartikel in dem von ihm herausgegebenen Börsenblatt des Deutschen Buchhandels im Mai 1946 schrieb. Sie sollte als „Standort und Pflegestätte“ der Deutschen Bücherei in Leipzig zunächst ausschließlich das westdeutsche Schrifttum sammeln und bereitstellen. Frankfurt am

Main hielt man wegen seiner günstigen geografischen Lage und seiner traditionellen Bedeutung als Buchmessestadt für besonders geeignet.

Bereits im Herbst 1946 nahm die nun „Deutsche Bibliothek“ genannte Einrichtung ihre Arbeit auf. Und zwar im sogenannten Tabakzimmer der ehemaligen Rothschild'schen Bibliothek am Frankfurter Mainufer, in der auch die ausgebombte Stadt- und Universitätsbibliothek Unterschlupf gefunden hatte. Am Anfang stand keine glanzvolle Zeremonie, kein förmlicher Gründungsakt – wie ihn die Deutsche Bücherei in Leipzig erlebt hatte. Pragmatismus war das Gebot der Stunde. Und Bescheidenheit angesichts knapper Mittel und Ressourcen. →

FOTO: BARCH, BILD-F008754-0002 / EGON STEINER (S. 40)

**„Eppelsheimer und seine Freunde haben früher als andere erkannt, daß die Bibliographie keine harmlose kulturelle Veranstaltung ist, die auch bei politischer Trennung – dazu ausgerechnet von einem diktatorisch regierten Partner – für den anderen miterledigt werden könnte. Sperrmagazine und „parteiliche“ Bibliographie haben uns inzwischen darüber belehrt, dass auch auf diesem Felde Einheit nur um einen Preis hätte gewahrt werden können, den ein freiheitliches demokratisches Land nicht zahlen kann.“**

### **Kurt Köster (in einer Brandrede 1969)**

Indes ging es nun nicht mehr darum, ausschließlich westdeutsche Neuerscheinungen zu archivieren und zu erfassen. Es ging um alle deutschsprachigen Publikationen – und damit um eine ganze Menge Bücher. Aufgrund der wachsenden Buchproduktion stieg die Zahl der Neuzugänge von 10.000 Exemplaren 1946/47 auf fast 100.000 Bücher im Jahr 1952. Die Bücher waren provisorisch in Kellerräumen und in einer Holzbaracke untergebracht. Auch ein eigener Lese- raum für die Benutzer fehlte, der mitbe- nutzte Lesesaal der Stadt- und Universitätsbibliothek platzte aus allen Nähten.

Es war offensichtlich, dass die finanzi- elle Ausstattung der Deutschen Biblio- thek an ihre Grenzen geriet und dass eine neue Lösung für die Finanzierung gefunden werden musste. Juristisch

war die Deutsche Bibliothek bis dahin eine Einrichtung des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. Unterstützt wurde sie maßgeblich von der Stadt Frankfurt, die Raum und Personal zur Verfügung stellte – darunter auch Eppelsheimer, der in Personalunion Direktor der Stadt- und Universitäts- bibliothek und bis 1959 Direktor der Deutschen Bibliothek war. Das Land beteiligte sich ein wenig, der Bund bis dato – mit dem Hinweis, dass dies Ländersache sei – gar nicht. Dass es so angesichts der wachsenden Anforderun- gen nicht weitergehen konnte, war allen Beteiligten klar. Ein Blick über die deutsch-deutsche Grenze und in die Geschichte zeigte, wie es nur funk- tionieren konnte, nämlich indem sich nicht nur die Buchhändlervereinigung und die Stadt, sondern eben auch

Land und Bund beteiligten. Mit der Stiftungsurkunde vom Juli 1952 wurde die Deutsche Bibliothek eine rechtsfä- hige Stiftung des öffentlichen Rechts. Stadt und Land waren die Hauptstifter, der Börsenverein und jetzt auch die Bundesrepublik beteiligten sich an der Stiftung. Damit hatte die Deutsche Bib- liothek vorläufig ein finanzielles Funda- ment, auf das sich – im wahrsten Sinne des Wortes – aufbauen ließ.

Ein geeignetes Grundstück für einen Bibliotheksbau hatte die Stadt Frankfurt bereits im Stiftungsvertrag zugesichert. Allerdings zog sich der Baubeginn an der Zeppelinallee im Frankfurter West- end noch eine Weile hin. Aus finanziel- len Gründen, möglicherweise auch im Hinblick auf die ungewisse politische Zukunft des geteilten Deutschlands, entschloss man sich zu mehreren Bauab- schnitten, von denen der erste im April 1959 vom Bundespräsidenten Theodor Heuss feierlich eröffnet wurde. Mit nun- mehr 480.000 Medieneinheiten zog die Bibliothek in das vom Architekten Her- mann Mäckler geplante Gebäude um. Mit dem Wegzug aus der Stadt- und Uni- versitätsbibliothek bekam die Deutsche Bibliothek auch einen neuen Direktor: Prof. Kurt Köster.

Die Bibliothek wuchs weiterhin rasant – und damit wuchsen auch die Kosten. 1966 erklärten die Stadt und das Land, dass sie sich nicht mehr weiter in der Lage sähen, die finanzielle Hauptlast zu tragen. 1969 beschloss daher der Bundestag nach langen Diskussionen das „Gesetz über die Deutsche Biblio- thek“, die damit von einer hessischen Stiftung zu einer bundesunmittelbaren Anstalt des öffentlichen Rechts wurde. Mit dem Gesetz wurde auch erstmals die Ablieferungspflicht (Pflichtexemp- lar) bundesweit gesetzlich festgelegt. Das heißt, von jeder in der Bundesrepublik Deutschland erschienenen Veröffentli- chung musste von da an ein Exemplar der Deutschen Bibliothek zur Archivie- rung übergeben werden. Neben der Ab- lieferung eines „westdeutschen Pflicht- exemplars“ schickten viele Verlage ein weiteres Exemplar nach Leipzig.

# DIE (OST-) DEUTSCHE BÜCHEREI

**Welche Auswirkungen hatte die Teilung Deutschlands und die Politik des DDR-Regimes auf die Deutsche Bücherei? Und wie war die Zusammenarbeit mit dem Westen? Fragen an Prof. Helmut Röttsch, der in den Jahren 1961 bis 1990 die Deutsche Bücherei leitete.**

INTERVIEW: DR. CHRISTIAN HORN

**Welche Erinnerungen haben Sie an den 10. Januar 1991, als Sie nach über vierzig Dienstjahren feierlich in den Ruhestand verabschiedet wurden?**

Im großen Lesesaal waren viele Gäste zu- sammengekommen. Ich wollte nicht in diesem großen Rahmen verabschiedet werden, doch der Generaldirektor des Gesamthauses Klaus-Dieter Lehmann be- stand darauf. Als ich in den Saal kam, war ich sehr ergriffen. Fast 500 Mitarbeiter sind aufgestanden und haben geklatscht. Der Betriebsratsvorsitzende sagte, ich sei „ein Chef zum Anfassen“ gewesen. Diese Aussage vergesse ich nie und ich finde, man kann sie auch so unterstreichen.

**Sie haben als Verwaltungsleiter ange- fangen in einer Zeit, als der legendä- re Direktor Heinrich Uhlendahl das Haus noch leitete, was er bereits in der Weimarer Republik und im Drit- ten Reich getan hatte. Wie haben Sie Uhlendahl erlebt?**

Ich wurde 1950 als Verwaltungsleiter in die Deutsche Bücherei vermittelt, ohne dass Uhlendahl davon Kenntnis hatte. Er war eine Art Diktator. Man wusste als Mitarbeiter nie genau, ob man seinen an- gestammten Arbeitsplatz noch hatte. Von Versetzungen erfuhr man am Schwarzen Brett, ohne dass der Personalrat gefragt wurde. Er alleine bestimmte, wer morgen wo arbeitete. Großen Streit hatte ich mit ihm, als ich mich für den Verbleib des Deutschen Buch- und Schriftmuseums in der Deutschen Bücherei einsetzte.

**In der Zeit des Neubeginns nach dem Zweiten Weltkrieg hätte Uhlen- dahl seines Postens auch enthoben werden können.**

Er hatte großes Glück, weil er nicht in der NSDAP war. Er hatte einflussreiche Freunde, vor allem in Kirchenkreisen, wie zum Beispiel Kardinal Frings. In der Nazizeit hat Uhlendahl drei Tage in Ge- wohnsam gesessen, das wurde ihm positiv angerechnet.

**Angeblich war er Offizier eines Frei- korps, das mitverantwortlich für die Ermordung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg war. Damit wäre er in der DDR nicht mehr trag- bar gewesen.**

Die Leipziger SED-Führung war der Meinung, dass man Uhlendahl seines Amtes entheben müsse, auch wegen seiner diktatorischen Leitungsmethoden. Dennoch wurde er, ich glaube 1954, mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber ausgezeichnet.

**Vor welchen Herausforderungen standen Sie, als Sie 1961 Hauptdi- rektor wurden?**

Mein Vorgänger, Kurt Brückmann, wollte die Nationalbibliographie spal- ten. Es sollte eine Bibliografie nur mit DDR-Titeln erscheinen, was den Grün- dungsauftrag zunichte gemacht hätte. Und das hätte den Zusammenbruch der Deutschen Bücherei bedeutet. Ich konn- te diesen absurden Gedanken sofort →

rückgängig machen. Die Grundaufgaben des Gesamtarchivs des deutschsprachigen Schrifttums mussten unbedingt erhalten bleiben – auch gegenüber der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main. Ich habe mit Verlegern aus der BRD diskutiert, um sie zu überzeugen, mit uns zusammenzuarbeiten und uns ihre Buchtitel weiterhin kostenlos zukommen zu lassen.

**Mit welchen Argumenten haben Sie versucht, die Verleger zur Zusammenarbeit zu bewegen?**

Ich versuchte mit meiner Argumentation immer die Tradition, das Kommerzielle und das Politische im Auge zu behalten. Gelegentlich musste ich auch sehr pragmatisch handeln. Friedrich Georgi zum Beispiel wollte mir nur unter der Bedingung Bücher kostenlos schicken, wenn die Büste seines Großvaters, der Oberbürgermeister von Leipzig war und die Deutsche Bücherei mitbegründet hatte, wieder im Rathaus in Leipzig aufgestellt

wurde. Als damaliger Stadtverordneter und Vorsitzender der Kommission Kultur konnte ich diese Bitte erfüllen. Zu Reinhard Mohn bin ich 1987 nach Gütersloh gefahren und habe eine anlässlich des 75-jährigen Jubiläums der Deutschen Bücherei für besondere Verdienste gestiftete Meissner-Porzellan-Medaille Liz Mohn persönlich überbracht.

**Der Besuch der Frankfurter Buchmesse war ein wichtiger Teil Ihrer Arbeit.**

Ja, das stimmt. Meine drei Mitarbeiter und ich haben mit Verlegern aus der BRD, Österreich und der Schweiz Gespräche mit guten Ergebnissen geführt. Ich war bis 1984 der einzige Vertreter der DDR, der zur Verleihung des Friedenspreises eingeladen wurde.

**Die DDR-Führung hat Sie die Einladung annehmen lassen? Ihre Teilnahme bedeutete auch eine Anerkennung des westlichen Systems.**

Ja, gar keine Frage. Es gab auch Friedenspreisträger, zu denen ich nicht gehen sollte. Ich bin trotzdem gegangen, zum Beispiel zu der Preisverleihung an Václav Havel und an den späteren polnischen Außenminister Władysław Bartoszewski. Ich wurde in der Frankfurter Paulskirche immer so auffällig in einer der ersten drei Reihen platziert, dass die Fernsehzuschauer aus der DDR denken mussten, dass auch ich „abgehauen“ bin.

**Ein großes Projekt war der dritte Erweiterungsbau, der heute schlicht als „Bücherturm“ bekannt ist.**

Wir standen damals vor einem großen Problem, denn wir hatten weder Baukapazität noch Geld. Ein Bekannter von mir war Generaldirektor eines Spezialbaukombinats in Magdeburg. Er rief mich eines Tages an und sagte: „Weißt du, du brauchst doch neue Büchermagazine. Ich habe ein Auslandsbau-Projekt verloren und somit Kapazität frei.

Ich könnte dir ein paar Büchertürme in Gleitbauweise bauen, aber du musst das Geld dafür haben.“ Ich bin zum Minister für Hoch- und Fachschulwesen gegangen, dem ich direkt unterstand, und habe ihm gesagt, dass ich 27 Millionen Mark benötigte und er willigte ein. Es gab nur eine Anweisung meines Ministers: Was wir abgemacht haben, bleibt unter uns. Keine Presse, kein Fernsehen, kein Rundfunk. Er wollte nicht, dass der Bau bekannt wird, da alle Baukapazitäten in den Wohnungsbau gesteckt werden sollten.

**Dann stellt sich aber die Frage, mit welcher Motivation er das Geld freigemacht hat?**

Er hat eingesehen, dass Magazinräume benötigt werden. Während der Baumaßnahmen kam die „Aktuelle Kamera“ zu mir und fragte, was da gebaut wird. Die Leipziger zeigten sich daran interessiert. Ich sagte: Die Deutsche Bücherei baut Büchertürme. In den Bildaufnahmen

vom Modell des Baues wurde das dann noch so in Szene gesetzt, dass die Türme riesig wirkten, wie in Manhattan. Damit

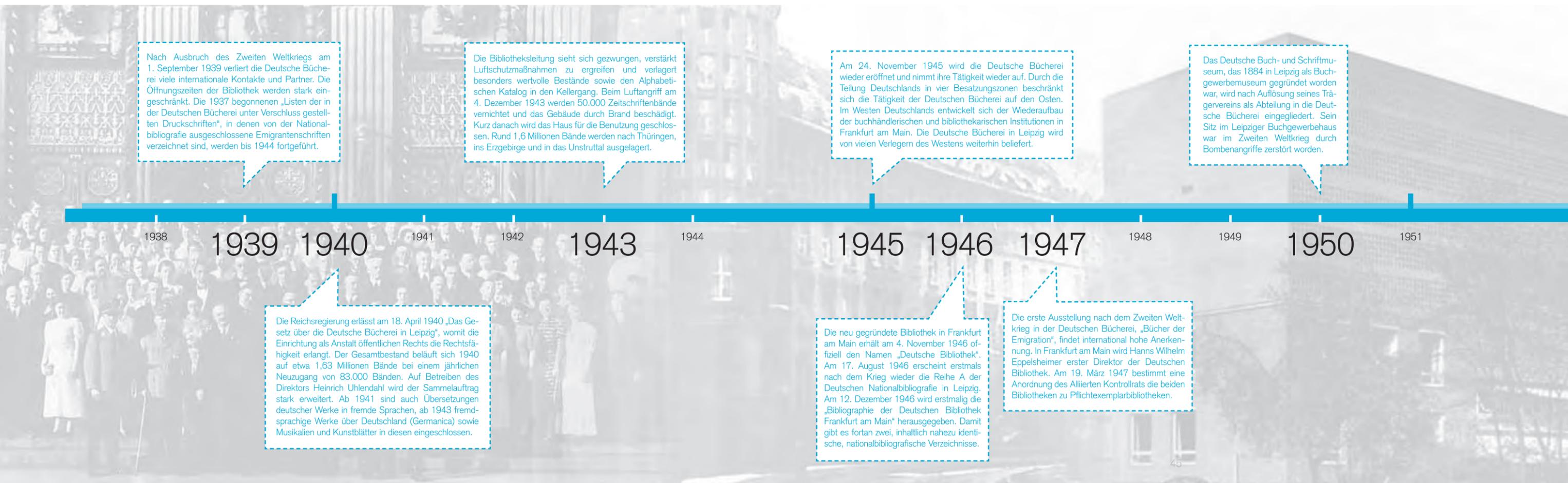
**Ohne die Bestände der Deutschen Bücherei hätten viele Wissenschaftler nicht arbeiten können.**

war – ich weiß das noch genau, es war am 18. Januar 1974 und an diesem Tag marschierte die Partei- und Staatsführung der DDR in Berlin zu Ehren von Luxemburg und Liebknecht auf – der Eklat da. Mein zuständiger Minister

wurde gefragt, was er denn mit der Deutschen Bücherei baue und er meinte, er wüsste von nichts. Drei Tage später stand dann eine Regierungsdelegation bei mir im Zimmer und verlangte Rechenschaft, weil ich ohne Kennziffern, ohne Pläne, ohne Geld einen Schwarzbau errichten würde. Zugleich, nur das wusste ich nicht, hatte mein Minister dafür gesorgt, dass dieses Bauobjekt in die SED-Parteitagbeschlüsse eingebracht worden war. Als sich das herausstellte, dass wir ein Parteitagprojekt waren, konnten wir unbehelligt weiterbauen.

**Welche finanziellen Mittel hatten Sie zum Erwerb von Büchern?**

Zur Literaturbeschaffung erhielten wir jährlich eine Million Mark der DDR und 450.000 Westmark. Das war für unsere Größenordnung vertretbar. Der jährliche Zuwachs an kostenlos erhaltener Literatur belief sich im Jahr allerdings auf etwa vier bis fünf Millionen Westmark. Wenn Julius →



Springer zum Beispiel nicht kostenlos geliefert hätte, hätten wir alleine für seine Buch- und Zeitschriftenproduktion etwa 200.000 Westmark ausgeben müssen. Ohne die Bestände der Deutschen Bücherei hätten viele Wissenschaftler gar nicht arbeiten können.

**Und auch der Axel-Springer-Verlag hat immer kostenlos geliefert?**

Nicht offiziell.

**Sie mussten die BILD-Zeitung nicht kaufen?**

Nein, Springer hat sie uns wie seine anderen Publikationen kostenlos geschickt. Es gab eigentlich wenig Verlage, die nicht geliefert haben.

**Politisch nicht opportune Publikationen kamen in das sogenannte Sperrmagazin, das zu Ihrer Zeit „Magazin für spezielle Forschungsliteratur“ hieß. Es gab dieses Magazin seit der Weimarer Republik.**

Ich war eigentlich gegen das Magazin, aber mir blieb nichts anderes als seine Fortführung übrig. Es gibt da aber auch Missverständnisse. Die meisten Leser haben gedacht, der Bestand der Deutschen Bücherei befände sich zu 50 Prozent im Sperrmagazin. Tatsächlich waren es vielleicht zwei oder drei Prozent.

**Was stand im Sperrmagazin?**

Erstens die NS-Literatur, zweitens pornografische Publikationen und drittens Literatur, die gegen die DDR gerichtet war, was wenige hundert Titel umfasste. Hinzugefügt werden muss, dass der gesamte Bestand der Deutschen Bücherei nur für wissenschaftliche Zwecke bereitgestellt wurde. Hätten wir als Archivbibliothek diese fachliche Begründung damals nicht eingefordert, wären die Lesesäle permanent überfüllt und die Bücher und Zeitschriften zerlesen gewesen. Einzelne Titel wie ein Buch von Franz Beckenbauer oder den Roman „Dornenvögel“ habe ich aus

Bestandserhaltungsgründen übrigens zeitweilig auch im Sperrmagazin in Sicherheit bringen lassen.

**Wie sind Sie mit dem Komplex Staatsicherheit umgegangen? Welche Kontrolle hatte sie im Haus?**

Mein Grundsatz in der Personalpolitik war, Fachwissen geht vor Parteizugehörigkeit. Leitungspositionen wurden auch mit Parteilosen besetzt. Wir waren über 500 Beschäftigte, davon 75 Parteigliedrige, darunter auch ich. Es gab, wie in allen anderen Betrieben, einen Ansprechpartner der Staatssicherheit, der allgemein bekannt war. Über Angehörigkeiten zur Staatssicherheit war ich als Direktor nicht informiert.

**Hatte die Staatssicherheit Zugriff auf Nutzerkonten?**

An mich hat sich die Staatssicherheit mit diesem Anliegen nicht gewandt. Insofern kann ich aus meiner Sicht ausschließen, dass Zugriff auf Nutzerkonten genom-

men wurde. Nur täuschen Sie sich nicht, die eigentlichen Entscheidungen von Tragweite wurden nicht durch die Staatssicherheit, dem „Schild und Schwert“ der Partei, sondern durch die SED-Führung – auch auf Bezirksebene – getroffen.

**Was ist Ihnen durch den Kopf gegangen, als dann die Novembertage '89 kamen? Sie haben das ja alles vor Ort erlebt, eine Gesellschaft wälzt sich um und Sie waren Chef einer Einrichtung, die eine nationale Funktion hat.**

Ich habe die Bibliothek in dieser Zeit nie geschlossen und auch meine Mitarbeiter nicht abgehalten, an den Montagsdemonstrationen teilzunehmen. Im Oktober 1990 war ich dann auf der Frankfurter Buchmesse, als meine Sekretärin anrief, um mir mitzuteilen, dass ich vom Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zu einer Begegnung von Leipziger Kulturschaffenden und Wissenschaftlern ins Leipziger Rathaus eingeladen sei.

**Wie verlief das Treffen?**

Die Diskussion bei dieser Begegnung war sehr zukunftsorientiert. Uns wurde vom Bundespräsidenten erläutert, wie es nach der Wiedervereinigung weitergehen soll. Ich wollte nur eines, nämlich dass die Existenz der Deutschen Bücherei in Leipzig gewahrt bleibt.

**Sie standen in dieser Zeit im regen Austausch mit dem Generaldirektor der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main.**

Der Generaldirektor der Deutschen Bibliothek und spätere Generaldirektor des Gesamthauses Klaus-Dieter Lehmann bereitete im Auftrag der Regierung der BRD und ich bereitete für die Regierung der DDR den Text für den Einigungsvertrag vor, den wir vorher miteinander abgestimmt hatten. Wir traten dann gemeinsam auf den Buchhändlertagen 1990 in Wiesbaden auf und haben dort mit den Vorstehern des Frankfurter und Leipziger Börsenvereins vereinbart, dass

die beiden Bibliotheken weiterhin bestehen bleiben. Dies wurde dann im Einigungsvertrag festgeschrieben, zusammen mit einer Pflichtablieferung auch an die Deutsche Bücherei nach Leipzig.

**Rückblickend: Wer hat wen mehr geprägt – die Institution Sie oder Sie die Institution?**

Eher Letzteres. Ich kannte die Deutsche Bücherei aus meiner Studienzeit in den Jahren 1948 bis 1950. Als ich Generaldirektor wurde, war mein wichtigstes Ziel, dass die Deutsche Bücherei ihre Grundaufgaben weiterhin erfüllen kann. Sie durfte nicht durch die deutsch-deutsche Teilung untergehen.



**PROF. HELMUT RÖTTSCH**  
Der Bibliothekswissenschaftler war von 1961 bis 1990 Haupt- beziehungsweise Generaldirektor der Deutschen Bücherei in Leipzig.

Das Deutsche Buch- und Schriftmuseum eröffnet am 4. Mai 1952 neu in den Räumlichkeiten der Deutschen Bücherei. In Frankfurt am Main wird die Deutsche Bibliothek zu einer Stiftung öffentlichen Rechts umgewandelt. Es beginnen Planungen für einen eigenen Bibliotheksbau.

Die Deutsche Bibliothek zieht in den von 1956 bis 1959 errichteten Bau in die Zeppelinallee in Frankfurt am Main. Neuer Direktor wird Kurt Köster. Der zweite Erweiterungsbau der Deutschen Bücherei in Leipzig wird am 25. März 1959 begonnen. Das Bauvorhaben rundet den Gebäudekomplex in seiner architektonischen Gesamtkonzeption ab. Eine neue Magazinfläche für 1 Million Bände entsteht. Das Deutsche Buch- und Schriftmuseum erhält hier neue Ausstellungssäle und Arbeitsräume.

Am 1. Juli 1961 tritt Helmut Röttsch das Amt des Hauptdirektors in der Deutschen Bücherei in Leipzig an.

Im Oktober 1962 feiert die Deutsche Bücherei ihr 50-jähriges Bestehen.

1952

1953

1954

1955

1956

1957

1958

1959

1960

1961

1962

1963

1964

**In der nächsten Ausgabe: Die Wendejahre. Professor Klaus-Dieter Lehmann, ehemaliger Generaldirektor der Deutschen Bibliothek, im Gespräch mit dem Verleger und Autor Christoph Links.**



# NICHT ZUGÄNGLICH

**Das Stichwort „Bibliothek 3000“ und die Bitte um eine Kurzgeschichte. Diesmal schreibt der Romancier Sreten Ugrčić über ein Land, in dem die Diktatur des Matriarchats herrscht, Manuskripte versteckt werden und eine Ohrfeige einen Volksaufstand auszulösen vermag.**

ILLUSTRATIONEN: ANDREA RUHLAND ÜBERSETZUNG: MAŠA DABIĆ

Wenn du diese Geschichte liest, geschieht das Unmögliche. In der Diktatur des Matriarchats liest niemand. Noch zu Zeiten der Gründermütter wurde ein Tabu des Vergessens aufgestellt, denn das Vergessen der Katastrophe und ihrer Folgen war die erste Voraussetzung für das Überleben. Unter Katarina II kann nur noch eine Frau in unserem Land lesen und schreiben, das ist S., das bist nicht du. Wenn du dennoch liest – wer bist du? Wenn ich dennoch schreibe – wer bin ich? Namen sind Worte, die wir nicht aussprechen dürfen.

Vielleicht kennst du P., die Mathematikerin. Ist es wahr, dass sie das Theorem des offenen Kreises gelöst hat, aber ihre Entdeckung nicht aufschreiben wollte? Wenn du P. nicht kennst, dann hast du vermutlich zumindest von ihrem Zwillingbruder H. gehört, dem Musiker. Würden wir in unserem Land ein Geburtsverzeichnis führen, könnte man nachprüfen, ob P. und H. Geschwister sind. Vielleicht gibt es solche Aufzeichnungen sogar, aber sie sind nicht zugänglich. In der Diktatur der Katarina II sind nur Totenscheine zugänglich. So bleibt das Geheimnis gewahrt. Wenn du diese Geschichte liest, bist du auch Teil des Geheimnisses. P., H., S., K., F., N. Ich werde dir alles erzählen, was ich weiß. Über P. weiß ich nur, dass sie zu behaupten pflegte, alle Annahmen seien falsch. Diese Einsicht verfolgt mich. Vielleicht weißt du über Mathematik mehr als ich. Was ist mit Musik, berührt sie dich, was hörst du? H. sagte

einmal, Musik und Mathematik kämen aus der Stille heraus. Seine Musik liegt irgendwo im Wald vergraben, oder auf einem Berg, oder am Strand, oder in einem Haufen Heu in einer aufgelassenen Kolchese, oder in der Höhle hinter dem Wasserfall, oder im Fundament der Möbelfabrik, oder in den Ventilationsleitungen, oder in den Stiefeln in der Schuhschachtel in der Soldatentruhe im Panzer im Schützengraben, überschüttet mit Lava, das alle hundertfünfzig Sekunden ausbricht.

So verschwand H.s beliebte Musik. Es war still, still und reglos. Es wirkte unmöglich, aber genau so geschah es. Unerwartet und schmerzlos. In dieser Stille war der Trost unendlich. Einschmeichelnd, aber unberührbar. Immer bei uns, aber allein. Groß. Groß ist die Stille des Trostes. Mit diesem Verschwinden, mit dieser Rückkehr in die Stille, kehrte alle Musik dorthin zurück, wo sie hergekommen war. In der Diktatur des Matriarchats gibt es nichts Musikalisches, keinerlei Vertrauen zum Leben und zu den Frauen und zu den basischen Wäldern, nichts, das auch nur ansatzweise begeistern könnte, nichts, das entblößt wahrhaftig wäre. Wie kann ein Volk ohne Musik leben?

Jeden Winter wächst fluoreszierender Schnee aus der Erde. Saurer Regen stürzt aus dem Himmelsschlund herab. Die basischen Wälder sind wüst und breiten sich geometrisch-progressiv aus. Werden sie uns eines Tages verschlucken? Wenn →

wir H.s Musik hören könnten, hätten wir es leichter. Wenn wir uns mit Mathematik auskennen würden, könnten wir begreifen und absehen, was auf uns zukommt. So aber bleibt das Geheimnis gewahrt. Aber das, was ich dir jetzt erzähle, kann man nicht überprüfen. Man muss mir aufs Wort glauben. Denn die Musik, von der ich spreche, ist nicht zugänglich, sie wird nach H.s Willen von allen ferngehalten, sie ist niemandes Musik, unbekannt, als würde sie gar nicht existieren. Wenn wir eine Musik nicht hören, bedeutet es nicht, dass sie nicht existiert. Wenn uns etwas – oder jemand – nicht zugänglich ist, bedeutet es nicht, dass es nicht existiert.

In einer ausgesprochen feindseligen Umgebung verfolgte H. konsequent die Strategie des freiwilligen Ausschlusses. Seine Verweigerung spiegelte sich in drei entscheidenden Aspekten wider: im politischen, im künstlerischen und im moralischen. Die Frauen erkannten dies intuitiv, für unser Volk war H.s Verhalten ein klarer Hinweis auf eine Wende. H. konnte überleben, dank des Reichtums und des Einflusses der Verwandtschaft seiner Ehefrau, sowie dank diskreter sozial-symbolischer Spielchen mit der Geheimpolizei der Katarina II, bei denen er immer als Sieger hervorging. Beschützt durch die Unantastbarkeit seiner Ehefrau, der ersten Hofdame und der ersten politischen Beraterin der Katarina II, konnte H. es sich aussuchen, ob er zu einem Empfang gehen wollte oder nicht, ob er bei einer Premiere dabei sein wollte oder nicht, ob er ein Interview für die Hauptnachrichten im Fernsehen geben wollte oder nicht, ob er bei einer Militärparade auf einer feierlichen Tribüne aus dem Hintergrund winken wollte, zusammen mit den anderen Ehemännern hochrangiger Funktionärinnen, oder nicht. H. entschied sich unweigerlich und stets für das Zweite.

Wenn jemand es wagte, seinen Patriotismus, seine Hingabe an das Volk in Frage zu stellen, gab er eine doppeldeutige Antwort: „Mein Volk ist wie meine Frau – ich liebe sie und werde sie immer lieben. Aber sie hat mir das Herz gebrochen und ist mit einem Grobian durchgebrannt.“ Was denkst du, was bedeutet H.s Widerstand? Aus welchem Grund agiert er so seltsam, so unverständlich? Aus dem gleichen Grund wie S. Weißt du, dass H. in seinen Absichten und in seinem Handeln S. zum Vorbild hatte? Wer ist sie?

Ihr Name beginnt mit S. Nur S. sprach und schrieb und dachte und fühlte frei, sie war die letzte übriggebliebene Literatin unseres Volkes. Das Volk war sich dessen nicht bewusst, aber dieses Nichtwissen änderte nichts an der Ordnung der Dinge, der Frauen und der basischen Wälder. Das Volk lebte in Vorurteilen und im Selbstmitleid, das unaufhörlich durch die

Propaganda der Katarina II genährt wurde, während S. in der Vorstadt lebte, dort, einen Steinwurf vom Geäst der basischen Wälder entfernt.

S. schrieb immer am Vormittag, wenn die Kinder in der Schule und im Kindergarten waren. S. liebte diese aufregenden Unstimmigkeiten und Diskrepanzen zwischen dem, was sie zu sagen hatte, dem, was sie schrieb, und dem, was das Geschriebene bedeutete. S. wollte niemandem zeigen, was sie schrieb. Weder ihrem Ehemann, solange das vergiftete Blut ihn noch nicht getötet hatte, noch ihren Kindern. Zugänglich waren nur die Fragmente, die sie jeden Freitagabend las. Mit dem Fahrrad fuhr sie zum kleinen Platz ganz am Ende der Fußgängerzone. Sie stieg auf die höchste Stufe des baufälligen Hauses, in dem schon lange niemand mehr wohnte, stellte sich unter das Licht der Lampe, die den Eingang in die Ruine beleuchtete, und wo eine seltsame Aufschrift prangte: „Pssst!“. Sie setzte ihre Brille auf, und ohne irgendeine Ankündigung setzte sie zum Lesen an.

Ein Dutzend treuer Zuhörer war schon da, sie beleuchteten S. mit den blassen Lichtkegeln ihrer Taschenlampen. Auch die Verkäuferinnen von den umliegenden Marktständen konnten S. hören. An diesem Freitag las sie das Ende einer Geschichte vor. Den Anfang musstet ihr euch selbst ausdenken. Erfahrene Zuhörer erwarteten mit Interesse jeden Satz. Sie war dünn, weißt du noch? Sie hatte keinen Ehemann, sie ernährte allein eine vierköpfige Familie. S. hatte keine Erlaubnis für öffentliche Auftritte, obwohl sie mehrmals einen Antrag beim Marktinspektorat gestellt hatte. Das Marktinspektorat hatte schon in mehreren Anläufen ihr Material beschlagnahmt. Zwei Mal hatte man S. sogar verhaftet und am nächsten Tag freigelassen, ohne eine Schuld zu finden, ohne einen Beweis dafür zu finden, dass ein Verstoß gegen das Gesetz zum Schutze der öffentlichen Ordnung und des Friedens vorlag. Die Grausamkeit der Behörden, die drückende Armut und die hungrigen Münder zu Hause verstärkten immer schmerzhafter den Unmut der verzweifelten S. Der diensthabende Marktinspektor befahl ihr auch noch, ihre Lesung abzubrechen. Sie gehorchte ihm nicht. Er wiederholte den Befehl. Sie las weiter.

Er riss ihr das Papier aus der Hand. Erst da hob sie den Blick. „Ich habe das Recht zu lesen“, sagte sie. „Du hast keine Erlaubnis!“, schrie der Inspektor. In der Hitze des Gefechts, im Kreuzfeuer blasser Lichtkegel der Taschenlampen, verpasste er ihr eine Ohrfeige, hielt einen Augenblick lang inne und blickte ihr direkt in die Augen. S. stand stumm da. Der Inspektor drehte sich um und ging weg, er nahm den Text, den S. gelesen

hatte, mit, und die Frauen, die sich versammelt hatten, gaben ihm den Weg frei. Wie du weißt, gab es im tiefsten Matriarchat keine größere Demütigung, als die Ohrfeige eines Mannes, noch dazu auf einem öffentlichen Platz. S. wollte nicht in irgendeiner Weise reagieren, oder sie traute sich nicht, wohl wissend, dass jede Reaktion als ein unmittelbarer Angriff auf den Staat ausgelegt worden wäre.

Hilflos und gedemütigt ging S. zur Polizeistation, um sich über den Marktinspektor zu beschweren, der sie geschlagen hatte, und um eine Entschädigung für das beschlagnahmte Material zu verlangen. Man wollte sie weder anhören noch anschauen. So wurde S. unsichtbar und unhörbar, wie H.s Musik. S. blickte um sich und sah in einer Ecke einen Benzinkanister, den man einem Schmuggler abgenommen hatte. Die gedemütigte S. beschloss, nach Hause zu gehen und die Kinder aufzuwecken und die Kinder vor die Polizeistation zu bringen und alle ihre Manuskripte mitzunehmen und die Kinder und die Manuskripte und sich selbst in Flammen zu baden. Hat sie nach ihrem Entschluss gehandelt?

Die Manuskripte nahm sie nicht mit, weil diese außerhalb des Hauses versteckt waren und sie keine Zeit hatte. Sie brachte die Kinder zur Polizeistation und verlangte abermals ihren Text zurück. Man sagte zu ihr: „Wenn du nicht auf der Stelle diese Kinder packst und dich schleichst, verhaften wir dich, und die Kinder kommen ins Waisenhaus.“ Daraufhin begab sich S. zum Benzinkanister, riss ihn an sich und trug ihn hinaus. Die Kinder folgten ihr, sie drehte den Deckel auf. Die Lichtkegel der Taschenlampen vereinigten sich und ließen sie unwirklich erscheinen. S. ging in die Hocke und bat ihren ältesten Sohn, ihr zu helfen, das Benzin über ihren Kopf, Schultern, Bauch zu gießen. Sie erhob sich wieder, mit benzindurchtränkter Kleidung. Kannst du sie in diesem Moment sehen, kannst du den Duft des Benzins spüren? S. ging zu jedem einzelnen Kind, streichelte jedem Kind über das Haar und bat es, die Augen zuzukneifen, dann goss sie Benzin über die kleinen Köpfe, die Schultern, den Bauch. Flimmernder Benzindampf stieg von den Kindern auf und brach das Licht der Taschenlampen in den Farben des Regenbogens, der Duft war berauschend und drang in das Gehirn eines jeden, den es hierher verschlagen hatte. S. schlang die Arme um ihre Kinder. Der Funke schlug lautlos. Die Fackel loderte in einem Stück. Die Polizisten schreckten aus ihrer Ungläubigkeit hoch und warfen Decken aus Eselshaar über die Fackel.

Die Nachricht vom Vorfall verbreitete sich schnell, die Frauen stürmten sogleich auf die Straßen. Aus jeder Untertanin

des Matriarchats brach der seit Jahrzehnten akkumulierte Unmut über die Diktatur der Katarina II hervor. Die Menschen schrien und versammelten sich auf dem Hauptplatz. In der Früh waren es so viele, dass man sie nicht mehr überblicken konnte, wie die basischen Wälder. Die Polizei erhielt den Befehl, die Demonstration zu räumen. Im Zuge der Unruhen wurden zwölf Bürgerinnen getötet, am nächsten Tag noch weitere 200, am darauffolgenden Tag 1.000. Der Domino-Effekt erfasste alle Plätze in der Diktatur des Matriarchats. Das Volk erhob sich, reckte die Arme in die Höhe, Fäuste schwingen durch die Luft, man blickte direkt in die Augen mit durchdringenden Blicken, man schrie in den Himmel hinauf, man verlangte Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit. Ein Dutzend Frauen folgte S.s Beispiel und badete im Feuer, auf den Straßen, auf den Brücken, auf den Dächern.

Wir schreiben das vierte Jahrhundert PA, der Postapokalypse. Außer uns haben nur noch die Esel, die Ratten, die Gifte im Blut und das Fernsehen überlebt. Alle Annahmen sind falsch. Wir sind im Matriarchat, ohne Musik. In der Schande, die keine Erlösung kennt. Saurer Regen stürzt aus dem Himmelsschlund herab. Katarina II besucht im Krankenhaus die verkohlte Dichterin S., die noch nicht tot ist. „Heilige sterben nicht“, überträgt das Fernsehen die Worte von Katarina II. Der Hof vermeldet, die beiden Frauen hätten geweint, verstanden, einander verziehen. Der Hof vermeldet, dass eine Bibliothek mit den Büchern der Dichterin gegründet werde. Was ist das, eine Bibliothek, fragst du dich? Jeder wird hingehen können und lesen und hören können, was S. geschrieben hat. Aber die Bibliothek ist nicht möglich, weil S. alles versteckt hat, was sie geschrieben hat. Niemand weiß, wo sich S.s Nachlass befindet. Nur eines ihrer Kinder half S. in den nächtlichen Versteckaktionen. Dieses Kind ist verbrannt. Alles ist spurlos verschwunden. Das Geheimnis bleibt gewahrt. Tag um Tag wackeln die Hochburgen der Katarina II und fallen, die Amazonen wechseln auf die Seite der Rebellen. Katarina II erbricht vor Wut, brüllt, verwüstet alles. Der Besuch der Katarina II bei der verbrannten Dichterin, die anschließend stirbt, stachelt die Wut und den Hass des Volkes noch mehr an. Offiziell starb S. zwei Wochen nach ihrem Bad im Feuer. Ihr Märtyrertod bedeutet eine Reinigung für jede Frau. Ihre Kinder sind im Feuer nicht ums Leben gekommen. Das hat das Fernsehen gemeldet, erinnerst du dich?

Das Attentat, das die hochrangigen Hofdamen organisiert hatten, ging schief, die Bombe unter der Badewanne mit Eselsmilch explodierte sechzig Sekunden zu früh. Katarina II war über ihre purpurfarbene Schleppe gestolpert, brach →

## **S. liebte diese aufregenden Diskrepanzen zwischen dem, was sie zu sagen hatte, was sie schrieb, und was es bedeutete.**

## **Der Inspektor riss ihr das Papier aus der Hand. Erst da hob sie den Blick. „Ich habe das Recht zu lesen“, sagte sie.**

sich ihren kristallinen Schuhabsatz und fiel auf den Boden, im Gang, der zum Bad führte. So entging sie ihrem Tod. Als Vergeltung wurde allen Verschwörerinnen sowie allen weiblichen Angehörigen ihrer Familien der Kopf abgeschlagen. Die Panzer sind auf den Straßen, Raupen durchpflügen die Erde. Die Ratten fressen die Augen aus den abgeschlagenen Köpfen, die man auf die Straße geworfen hat. Aber die verstärkten Repressionen haben nur zur Folge, dass die Aufständischen noch mehr Zulauf erhalten.

Katarina II flüchtet schon Mitte Januar ins benachbarte Patriarchat, das unüberblickbare Königreich der basischen Wälder. An diesen Tag werden wir uns bis an unser Lebensende erinnern, den ersten Tag der Freiheit. Jetzt ist die allmächtige Katarina II nur noch K. Werden wir sie in Erinnerung behalten? Die Diktatur ist gestürzt, das Patriarchat ist bereit für eine Erneuerung. An der Stelle, wo S.s Fackel gebrannt hatte, wird ein Denkmal errichtet, mit einer ewigen Flamme aus Bronze.

K. wird im vielköpfigen Harem des Patriarchen eingegliedert. Die neue Frau fesselt die Aufmerksamkeit des Patriarchen, K. ist die anschniegste, die eleganteste von allen, K. kann nicht schwanger werden, K. ist anders. Sie singt ihm vor, sie tanzt für ihn, sie zaubert mit Pantomime einen Sturm und Wellen herbei, sie ist mehr Frau als jede andere Frau im Harem, als jede andere Frau in seinem Königreich. Sie vermag es, allmählich, unmerklich, süß die Zuneigung des Patriarchen in Leidenschaft zu verwandeln, zum Neid aller übrigen Konkubinen. Sie liest ihm vor. Die Geschichten der unglücklichen S. gefallen ihm am besten. Woher hat sie diese Geschichten? Diese Geschichten reichen jedoch nur für einige lange Nächte. K. erfindet ihre erste eigene Geschichte eines Abends auf der Terrasse, als der Patriarch sie gerufen hat, bei ihm zu sein, denn er ist müde von der Jagd auf die Alpha-Rattenmännchen in den basischen Wäldern. Fast jeden Abend musste sie eine neue Geschichte erfinden. Sie schwelgte darin, nicht nur, weil sie mit den Geschichten den Patriarchen immer fester an sich binden konnte, sondern weil sie es genoss, eine Geschichte zu erzählen. Sie mochte die Diskrepanzen zwischen dem, was sie zu sagen hatte, dem, was sie aussprach, und dem, was das Erzählte bedeutete. Sie erzählte aus diesen Diskrepanzen heraus und wunderte sich, wie ihr einziger Zuhörer es nicht bemerkte und daher bezaubert war. Sie lebte in diesen Abständen, in diesen unmerklichen Unstimmigkeiten, in Welten, die sich aufbauten.

Die eifersüchtigen Haremsfrauen krochen eines Abends wie Ratten aus dem Boden ihres Zimmers hervor und erstickten K. mit einem Seidenkissen. Das Kissen rissen sie anschließend

auseinander und schütteten die schwarzen Federn über sie. Hast du dir diesen Anblick vorgestellt? Was für ein Ende für die einst allmächtige Katarina II. Die Nachricht durchbricht die Grenze. Im Patriarchat feiert das Volk seine Befreiung. Die Gerichtsverfahren gegen die Apparatschicks der Katarina II finden auf dem Hauptplatz statt, das Volk beteiligt sich unmittelbar, entscheidet, schwelgt. Das Feuer auf dem Körper von

S. und ihren Kindern geht nicht aus. Schon fünf Saisons des sauren Regens sind vergangen. Die basischen Wälder sind bis zum Rand des städtischen Asphalts herangewuchert. Die Revolution dauert an, anstelle der ersten Fackel wurde ein Denkmal des ewigen Feuers errichtet, es brennt auch bei den heftigsten Fällen des sauren Regens. Was aber ist mit dem Mann passiert, der die revolutionäre Begeisterung ausgelöst hatte, indem er die Dichterin gedemütigt hatte? Dieser Mann behauptet, die Ohrfeige, die die Volksrevolution ausgelöst hatte, sei niemals passiert. Du fragst dich,

wie das möglich sei? Wie er es wagen kann, zu lügen? Wer er ist? Alle Annahmen sind falsch.

Sein Name beginnt mit F. Er behauptet, die Revolution beruhe auf einer Lüge und erklärt, in der Diktatur des Patriarchats sei es undenkbar, dass ein Mann eine Frau schlage. F. behauptet: „Das ist unmöglich. In erster Linie bin ich ein Mann, und ich lebe in diesem Land, in der Diktatur des Patriarchats. Ich habe beim Marktinspektorat gedient, und eine staatliche Uniform verpflichtet zusätzlich zum Gehorsam vor den Vorgesetzten, das heißt, vor den Frauen.“ F. behauptet, an jenem Freitag hätte er von S. verlangt, dass sie ihre Erlaubnis für öffentliche Auftritte zeigte, was sie verweigerte. Er habe um sich geblickt und festgestellt, dass die Verkäuferinnen von den umliegenden Marktständen ihn umzingelten, und dass jede eine Taschenlampe in der Hand hielt. F. behauptet, er habe daraufhin von einer weiteren Auseinandersetzung mit S. Abstand genommen. Er sei einen Schritt auf sie zugegangen und habe ihr das Papier aus der Hand gerissen. Darauf sei sie nicht gefasst gewesen. Stille. F. behauptet, er habe sich daraufhin entfernt, ohne sich noch einmal umzudrehen. F. macht im Gefängnis einen Hungerstreik. Im Gefängnis behaupten alle, sie seien unschuldig, nicht wahr? In der Diktatur des Patriarchats glauben alle Frauen, sie seien makellos. F. behauptet, Katarina II hätte ihn als Opferesel gebraucht. Kann man ihm glauben? F.s Familie hat S.s Manuskripte gefunden, von denen es hieß, sie seien verbrannt, ebenso wie sie und ihre Kinder. F.s Familie hat es gewagt, einen Anwalt anzuheuern, in der Hoffnung, den unschuldigen F. aus dem Gefängnis zu bringen. Eine junge ehrgeizige Rechtsanwältin hat diese Aufgabe übernommen, sie hat der Geschichte des verhafteten Marktinspektors Glauben geschenkt.

## Katarina II besucht im Krankenhaus die verkohlte Dichterin. „Heilige sterben nicht“, überträgt das Fernsehen die Worte.

Der Name der Anwältin von F. beginnt mit N. In ihrem Schlussplädoyer vor dem Geschworenengericht sagte sie: „S. war zu Recht enttäuscht von der Ordnung der Dinge, der Frauen und der basischen Wälder, aber F. ist ein zweites Gesicht des Unrechts, mit dem unser Volk lebt und gegen das es ankämpft, und in diesem Kampf muss es standhaft bleiben.“ Dass die Ohrfeige, die die Volksrevolution in Gang gesetzt hatte, in Wahrheit niemals stattgefunden hat, das haben auch vier Augenzeuginnen bestätigt, die N. ermutigt hatte, vor das Geschworenengericht zu treten, Verkäuferinnen, die der Lesung und dem Streit zwischen S. und F. beigewohnt hatten. Dem Geschworenengericht genügte das. F. wurde gleich nach der nächsten Saison des sauren Regens aus dem Gefängnis entlassen. Er wurde in allen Anklagepunkten freigesprochen. N. hatte dem Gericht Zeuginnen präsentiert, die glaubten und bezeugten, dass S. sich gar nicht anzünden wollte, sondern nur der Polizei damit drohen wollte, aber dass alles in Flammen aufging, als sie, nach ihrer Gewohnheit, gedankenlos eine Zigarette anzündete, um sich zu beruhigen. In der Diktatur des Patriarchats dürfen nur Frauen Tabak rollen und rauchen, für Männer gilt dieser Brauch nicht, es gilt als unanständig. Das würde sich nach der Revolution ändern, versprach man, auch Männer würden dann rauchen dürfen.

Nach der Revolution erzählten die Leute, S.s Mutter hätte Geld von Katarina II genommen. Ist so etwas möglich, was denkst du? S.s Mutter bestritt hartnäckig die Gerüchte, aber es half nichts, das Volk weiß es besser. Das Volk verfügt über eine Autorität, die viel stärker ist als die irgendeiner Katarina II, stärker als jede Kraft, stärker als jede Wahrheit. Jemand hat die bronzene Fackel aus dem ewigen Feuer auf dem Denkmal für die Dichterin S. gestohlen, und schon in der nächsten Saison des sauren Regens wurde das Denkmal zerstört.

Die Ordnung der Dinge und der Frauen und der basischen Wälder erachtet N.s Dokumentation der Verteidigung von F. vor dem Gericht als ein Staatsgeheimnis. Beweise, Entscheidungen, Aufzeichnungen, Notizen, unterschriebene Aussagen, Auszüge aus den Geburtsverzeichnissen und Totenscheinen, die entdeckten Manuskripte von S. – all das wurde zensiert. Nicht zugänglich, unter dem Schleier des Staatsgeheimnisses. Die durch das ungeschriebene Gesetz vorgesehene Frist für die Dauer des Staatsgeheimnisses lautet: auf unbestimmte Zeit. Also unbegrenzt. Hat die Geheimpolizei das Monopol auf Erinnerungen und Wahrheit? Ja, das hat sie. Was denkst du, woher kommt die Zensur im erneuerten Patriarchat? Hat

die Revolution denn nicht die Geheimpolizei abgeschafft? Natürlich nicht. Die Geheimpolizei des erneuerten Patriarchats behauptet, nach dem Vorbild des berühmten Musikers H. und der berühmten Dichterin S. zu handeln. Das Tabu des Vergessens ist unantastbar. Erinnerst du dich, was H.s und S.s Widerstand durch Nichtzugänglichkeit bedeutet hat? Aus welchem Grund agiert die Geheimpolizei des erneuerten Patriarchats so seltsam, so unbegreiflich? Aus dem gleichen Grund wie einst S. und H. in der Diktatur. Der Trost der Stille ist groß.

P., H., S., K., F., N. Namen sind Worte, die wir nicht aussprechen dürfen. Das, was ich dir erzähle, kann man nicht überprüfen, du musst mir aufs Wort glauben. Die Musik ist verschwunden. Die Geburtsurkunden sind ein Staatsgeheimnis. Der fluoreszierende Schnee wächst jeden Winter aus der Erde. Der saure Regen stürzt aus dem Himmelsschlund herab. Die basischen Wälder sind wüst

und breiten sich geometrisch-progressiv aus. Werden sie uns verschlucken? Würden wir uns mit Mathematik auskennen, könnten wir begreifen und absehen, was auf uns zukommt. So aber bleibt das Geheimnis gewahrt.

Wenn du diese Geschichte liest, geschieht das Unmögliche. Wenn du mich verrätst, wird man mich verhaften und foltern. Wenn du mich nicht verrätst, werde ich ewig leben. Wenn jemand nicht zugänglich ist, heißt es nicht, dass er nicht existiert. Wenn du liest – wer bist du? Alle Annahmen sind falsch. Wenn ich schreibe – wer bin ich? Wenn ich das wüsste, müsste ich aufhören zu schreiben. So aber bleibt das Geheimnis gewahrt.

## Die Revolution dauert an, an Stelle der ersten Fackel wurde ein Denkmal des ewigen Feuers errichtet.

### SRETEN UGRİČIĆ

Erzähler, Romancier, Philosoph und langjähriger Leiter der Nationalbibliothek Serbiens in Belgrad. Im Januar 2012 wurde Ugričić seines Amtes als Nationalbibliothekar enthoben – ihm wurden staatsfeindliche Äußerungen vorgeworfen. Er hatte eine Petition des einst Milosevic-kritischen Forums pisaca mitunterzeichnet, in der gefordert wird, die Diffamierung des montenegrinischen Kolumnisten Andrej Nikolaidis einzustellen.





# SCHLAGWÖRTER ODER ZIFFERNFOLGEN

**Gesichter der Nationalbibliothek, Frankfurt am Main: Dr. Heidrun Alex ist für die inhaltliche Erschließung geisteswissenschaftlicher Neuerwerbungen zuständig. Als Referatsleiterin ist sie dabei auch mit Strategiefragen befasst.**

PORTRÄT: CHRISTIAN SÄLZER FOTO: STEPHAN JOCKEL

Wer in Deutschland in einem Bibliothekskatalog zu einem bestimmten Thema recherchiert, weiß, was zu tun ist: man gibt Schlagwörter ein. Damit das funktioniert, müssen die Werke mit entsprechenden Sachbegriffen gekennzeichnet sein. In der Deutschen Nationalbibliothek sorgen dafür die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Inhaltserschließung, Menschen wie Dr. Heidrun Alex. „Wir versuchen zügig herauszufinden, worum es in dem Werk geht“, erklärt sie und demonstriert, was zügig bedeutet. Sie nimmt ein Buch und lässt den Blick über das Cover, den Text auf der Buchrückseite und über das Inhaltsverzeichnis streifen. Drei, vier Minuten dauert das in den meisten Fällen, dann gibt sie einige Wörter in die Maske auf ihrem Bildschirm ein. Schon ist das Buch „beschlagwortet“. Das nächste, bitte.

Inhaltserschließung bedeutet radikale Komprimierung. Die Geschwindigkeit, mit der routinierte Kräfte wie Dr. Alex arbeiten, sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, wie komplex und intellektuell anspruchsvoll die Aufgabe ist. Schließlich ist nicht immer offensichtlich, in welche Schubladen sich ein Buch am besten stecken lässt. Auch darf die „Ansetzung“ der Schlagwörter nicht willkürlich erfolgen. Bombay oder Mumbai? Geschichtsschreibung oder Historiographie bzw. Historiografie? Ort vor Zeit oder umgekehrt oder egal? Schreibweisen, Begrifflichkeiten, Reihenfolgen – für all das hat die Deutsche Nationalbibliothek in Zusammenarbeit mit anderen Bibliotheken Regeln formuliert und eine Normdatei erstellt. „Damit nicht jeder macht, was er will“, sagt Dr. Alex lachend.

Einst hat sie in Marburg Germanistik studiert und über mittelalterliche deutsche Literatur promoviert. Nach der Geburt ihrer Tochter beschloss sie, sich für den höheren Bibliotheksdienst zu qualifizieren, und fand vor zehn Jahren eine Anstellung in der Deutschen Nationalbibliothek. In der Abteilung Inhaltserschließung

leitet sie inzwischen das Referat Geisteswissenschaften und damit ein zehnköpfiges Team. Das eigentliche Erschließen macht nur noch einen kleinen Teil ihrer Arbeit aus. Das liegt auch daran, dass sie die DDC-Expertin des Hauses ist. DDC?

Die Abkürzung steht für Dewey-Dezimalklassifikation, die international am weitesten verbreitete Universalklassifikation, die völlig anders funktioniert als die Verbalerschließung. Diese hat nämlich den großen Nachteil, dass sie sprachabhängig ist. Wer nicht Deutsch spricht, kann mit all den schönen Schlagwörtern nichts anfangen. Bei der DDC hingegen wird der Inhalt eines Werks nach einem strengen Schema in eine hierarchisch gegliederte Ziffernfolge übersetzt. Die erste Ziffer ordnet das Werk allgemein einem Bereich zu, jede weitere Ziffer konkretisiert diese Zuordnung. Am Ende ist ein Titel nicht mit Schlagwörtern, sondern mit einer Notation wie 943.085 klassifiziert, die es ermöglicht, international Werke zur Geschichte Deutschlands in der Weimarer Republik zu finden.

Wer Schlagwörter gewohnt ist, mag das absurd finden. Es ist aber äußerst stringent – und sehr alltagstauglich. In den USA ordnen Bibliotheken ihre Bücher nach dieser Systematik und werden die Grundzüge der DDC bereits im Kindergarten gelehrt. Nicht zuletzt durch die Initiative der Deutschen Nationalbibliothek liegt die DDC seit 2005 erstmalig auf Deutsch vor. Seitdem ist schon häufiger die Frage gestellt worden: Soll die Nationalbibliothek in einer globalisierten Welt weiterhin auf deutsche Schlagwörter setzen oder auf die DDC umstellen? Die Lösung: Sie wendet beide Verfahren an, denn diese ergänzen sich. Und Dr. Alex kümmert sich in internationalen Kooperationen darum, die Nutzerfreundlichkeit in der Anwendung der DDC zu steigern. Denn: „Die präziseste Systematik bringt nichts, wenn sie nicht angenommen wird.“

# IM BAUCH DES WALS

**Gesichter der Nationalbibliothek, Leipzig. Die schnellstmögliche Bereitstellung von Medien und die Sorge um deren dauerhaften Erhalt: In der Brust von Roland Pankonin, Leiter des Referats Bestandsverwaltung, schlagen mindestens zwei Herzen.**

-----  
PORTRÄT: NILS KAHLEFENDT FOTO: STEPHAN JOCKEL

Das Klicken eines Lichtschalters, ansonsten vollkommene Stille in fensterlosen Räumen. 18 Grad Celsius bei einer relativen Luftfeuchtigkeit von 50 Prozent. Wer mit Roland Pankonin die Magazinräume im Erweiterungsbau betritt, fühlt sich ein wenig wie Jonas im Bauch des Wals. Plötzlich, mit einem sanften Summen, teilen sich die kompakten Regalblöcke, fahren wie von Zauberhand auseinander. „Die Schlafstellung“, lächelt Pankonin. „Unsere elektronisch gesteuerten Fahrregalanlagen öffnen sich nach längerer Verwaistheit automatisch, das dient der besseren Luftzirkulation und hilft, die Bestände zu schützen.“ Roland Pankonin ist Leiter des Referats Bestandsverwaltung und in seiner Brust schlagen, ach, zwei Herzen: Eines für die Archivierung, das andere für die Bereitstellung der ihm anvertrauten Bestände. Beide Leidenschaften in Einklang zu bringen ist nicht einfach. „Der ‚Erfolg‘ eines gut archivierten Bestands zeigt sich auf lange Sicht. Im Tagesbetrieb werden wir daran gemessen, ob das Benutzergesicht strahlt. Da sind wir mit ganzem Herzen Servicekraft. Wenn ich Ihnen aber einen Band herausgebe, vernachlässige ich im Prinzip dessen Schutz.“

Rund zehn Kolleginnen und Kollegen sind ab dem frühen Morgen damit beschäftigt, Bestände auszuheben und Bestellungen zu versenden. Ein komplexer, fein abgestimmter Organismus; kleinere Störungen, krankheitsbedingte Personalausfälle etwa, machen sich sofort bemerkbar. Wenn kurz nach acht aus einem Magazinbereich über die Büchertransportanlage zwei, drei gefüllte Wannen weniger als üblich zur Ausgabestelle reisen, schrillt das Telefon. Alles klar bei euch? Montags sind meist über 1.500 Anforderungen zu bearbeiten, über die Woche sinkt die Zahl auf rund 1.000 pro Tag.

„Ein guter Magaziner“, so Pankonin, „muss kontinuierlich und berechenbar arbeiten“. Er wirkt im Verborgenen. Hin und

wieder muss er innerhalb der ungeschriebenen Bibliothekshierarchien beweisen, dass man ihn braucht, dass er mehr kann, als Medien von A nach B zu bewegen. Anerkennung an der Bücherausgabe: „Ganz lässig und auf den Punkt mit dem händerringend gesuchten Regalmeter Fachzeitschriften vorfahren, auch das ist ein Stück neu hinzugewonnene Souveränität“, meint Pankonin lächelnd.

Bis zu 18 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind im Bereich Archivierung in Leipzig gleichzeitig tätig, darunter viele Stammkräfte. Pankonin ist stolz, dass das Gros der Kollegen über die schwierige Zeit der Magazinumzüge im Zuge der Errichtung des jüngsten Erweiterungsbaus zusammengeblieben ist. „Wir haben den Umzug als Chance nutzen können, wieder deutlichere Konturen in die Magazinbelegung zu bekommen.“ Aktuelle Zeitschriften finden sich in den oberen Etagen des Hauptgebäudes, der Magazinturm wird heute nur noch mit Monografien bestückt. Täglich kommen 15 bis 20 Regalmeter dazu. Angesichts dessen rechnet Pankonin in der Langzeitplanung in der Einheit ‚Kilometer‘: „Das ist beinahe das Paradies. Bis 2025 bietet uns der neu geordnete Turm wieder Platz.“ Aufgrund seiner perfekten Raumbedingungen sind die ältesten und bislang meiststrapazierten Medien – Zeitschriften, dazu auch die Bestände des Deutschen Musikarchivs – im jüngsten Erweiterungsbau untergebracht. Pankonin zieht einen Band aus dem Regal, dessen Signatur 1913, im Gründungsjahr der Bibliothek, vergeben wurde: „Diese Bestände wurden jahrzehntelang in den Magazinen des Hauptgebäudes hin- und hergeschoben, haben die Tortur des Außenlagers auf der Alten Messe hinter sich. Die freuen sich gerade.“ Lassen wir sie also weiterträumen – die Bücher in Schlafstellung und Roland Pankonin, der jetzt das Licht löscht, womöglich schon vom nächsten Erweiterungsbau.





## Die Nutzung der Deutschen Nationalbibliothek in Zahlen

### 225.408 Menschen

Was die Republik Vanuatu mit der Deutschen Nationalbibliothek gemein hat? Der Inselstaat im Südpazifik hat so viele Bewohner wie die Nationalbibliothek jährlich Nutzerbesuche in ihren Lesesälen in Leipzig und Frankfurt am Main zählt. Dass im Jahr 2011 die Deutsche Nationalbibliothek 24.327 angemeldete Nutzer verzeichnet hat, deutet auf eine große Zahl von Stammesbesuchern hin. Während man allerdings in der Deutschen Nationalbibliothek spielend leicht in die Republik Vanuatu reisen kann, indem man sich Reiseerzählungen über den Inselstaat auleiht, wurde bisher kein Nutzer aus Vanuatu in Frankfurt am Main oder Leipzig registriert.

### 170 Tonnen Papier

Handelt es sich bei bestellten Medienwerken um elektronische Publikationen auf Datenträgern, erfordert deren Bereitstellung von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nur einige Klicks am Computer. Das ist jedoch nicht der Regelfall, auch heute noch geht die Bereitstellung meist mit körperlicher Betätigung einher. So haben allein die im vergangenen Jahr bereitgestellten Bücher, Zeitschriften und Zeitungen zusammen weit mehr als 170 Tonnen gewogen. Heißt: Vom Gewicht her wurden im Laufe des Jahres also mindestens 220 VW Golf aus den Magazinen in die Lesesäle hinein und wieder hinaus gewuchtet.

### Alle 25 Sekunden ein Werk

Im Schnitt wurden 2011 jeden Tag 2.061 Medieneinheiten bestellt. Insgesamt sind 609.996 Bestellungen eingegangen und 575.831 Medienwerke bereitgestellt worden. Anschaulich wird das, wenn man es herunterrechnet: Das gesamte Jahr über haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durchschnittlich alle 25 Sekunden eine Einheit bereitgestellt.

### 112.000.000 Zugriffe

Dies ist einer der Spitzenwerte der Online-Statistik. 2011 verzeichneten die Server mehr als 112 Millionen Zugriffe auf die Kataloge. Tag für Tag und rund um die Uhr wird also jede Sekunde rund 3,5 Mal auf den Katalog zugegriffen.

UKW 96,7



## hr2-kultur Lesen mit den Ohren

Welche neuen Bücher sind lesenswert? Wie heißt der Neueinsteiger in den Hörbuch-Charts? Mit hr2-kultur erfahren Sie, was sich im Literaturland Hessen tut.

Montag bis Freitag

**Mikado – Kultur am Morgen:** 8.30 Uhr Buch- und Hörbuchtipps

**Libretto – Klassik und Literatur am Vormittag:** 9.30 Uhr Lesung

**Fidelio – Kultur am Nachmittag:** 15.05 Uhr Lesung

Samstag

**Audio – Das Hörbuchmagazin:** 18.05 Uhr

Montag und Freitag

**Spätlese:** 22.30 Uhr

[www.hr2-kultur.de](http://www.hr2-kultur.de)

GEBÜHREN  
FÜR GUTES  
PROGRAMM

Ihr Kulturradio  
für Hessen!

hr2  
kultur

# Börsenblatt – der perfekte Blick in die Buchbranche



*Für Studenten  
und Azubis  
zum günstigen  
Einsteigerpreis.*

## Für den richtigen Durchblick:

Das Börsenblatt liefert Ihnen jede Woche die wichtigsten Neuigkeiten – im auflagenstärksten Fachmagazin der Branche.

[www.boersenblatt.net](http://www.boersenblatt.net)

**börsenblatt** 